Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

33. Jahrgang. | Scottdale, Pa., 21. September 1910 | No. 38.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Aus der Tiefe.

Das ist das größte Leid noch nicht,
Wo Menschen mit dir weinen
Und sich vor Gottes Angesicht
Im Flehn für dich vereinen;
Das stärkt die Hände, heilt das Herz
Und läßt dir auch im größten Schmerz
Noch Licht und Liebe scheinen.

Doch wenn ein tief verborgnes Leid
Du still für dich mußt tragen
Und keiner Seele weit und breit
Von deinem Kreuz darfst sagen,
Wenn alle Welt vorübergeht,
Weil keiner, keiner dich versteht,
Und möchtest schier verzagen,

Dann helf dir Gott in solchem Weh
Und führ dich auf die Knie,
Daß nur zu **ihm** und **seine** Näh
Dein wundes Herz entfliehe!
Wohin kein Mensch dir folgen kann,
Da fängt des Herren Güte an,
Daß sie dich zu ihm ziehe.

Ach wein' dich einmal nur recht aus
Mit still gefaltnen Händen!
Dann geh' getrosten Muts hinaus!
Er **wird** die Trübsal wenden.
Er, der dich je und je geliebt,
Er tröstet, heilt und — er vergibt
Und **wird** dir Frieden senden.

Es sei denn, daß ihr euch umkehret.

Matth. 18, 1—4.

Von J. M. Janzen.

Wiewohl die allgemeine Sündhaftigkeit der menschlichen Natur sich auch schon in den Kindern offenbart, so ist doch die Demut, die Anspruchslosigkeit etwas der kindlichen Natur Eigentümliches. Der Königssohn schämt sich nicht, mit dem Bettlerssohn zu spielen. Standesunterschiede kennt das Kind nicht. Seine Gleichstellung mit den andern geschieht aber bewußtlos, was bei den Gläubigen als ein bewußtes „Sich selbst erniedrigen" werden soll.

Die von uns angeführte Schriftstelle ist der Stelle in Joh. 3,3 ganz parallel; denn das „Werdet wie die Kinder" ist eben die Wiedergeburt, in der allein ein solcher anspruchsloser Kindersinn gewirkt wird. Durch Vorsätze und Anstrengungen des natürlichen Menschen kann derselbe nicht hervorgebracht werden. Gott zieht seine Kinder klein, wie wir die unseren groß ziehen. Und das Wachsen des inwendigen Menschen ist ein immerfort umkehrendes Wachsen in die Demut und Einfalt hinein. Kaum ein anderes Wort kann diesen Zustand besser bezeichnen, als das Wort „Kind." Zwei Dinge sind hier zu beachten: Die Demut, in der man sich selbst erniedrigt, und das kindliche Vertrauen derer, die an ihn glauben.

„Wie dies Kind" — sehts nur an, und merket, wie es sich jetzt gezeigt hat und vor euch steht: Ein Kind wird gerufen und kommt, wird gestellt und läßt sich stellen, wird geherzt und (Mark. 9, 36) läßt sich herzen; es folgt, gehorcht, empfängt oder nimmt an (Mark. 10, 15), mißtraut nicht, widerstrebt nicht, ist bereit und lenksam für jeden Größeren, weil es eben weiß: „ich bin ein Kind" und „das ist ein freundlicher Mann." Solch demütiges Vertrauen im Nehmen und Gehorchen, solche einfältige Hingabe an die Liebe und Macht Gottes, die uns in Christo umarmen und von der Erde gen Himmel emporheben will, ist die Kindlichkeit, die ins Himmelreich führt.

Es scheint das Unbedeutendste, das Unwerteste zu sein, klein wie die Kinder zu werden; und doch ist es das Schwerste. Viel eher erobert der Mensch große Königreiche und macht seinen Namen gefürchtet und geehrt auf Erden, als daß er es dahin bringt, in den Kindesstand zurückzukehren.

Ja, dies ist das größte Werk unter allen, die ein Mensch vollbringen kann. Es ist das Werk, welches zwar nicht Nachruhm bei der Welt, wohl aber ewigen Ruhm bei Gott hat. Einst wird er die herrlichste Krone dem reichen, der es hierin am weitesten gebracht hat, und den wird er auf den höchsten Stuhl setzen, der am geringsten geworden ist.

Gibts denn einen Brunnen der Jugend und eine Quelle der Verjüngung für ein altes Sünderherz? Ja, es gibt einen Brunnen, drin du die Sünden der vorigen Jahre kannst abwaschen und versenken auf ewig. Es gibt einen Wunderquell, aus dem du, alter Sündenmensch, verjüngt und neugeboren hervorgehen kannst als ein Kind, als ein seliges Gotteskind; es gibt ein neues Leben, ein Paradies, ein Himmelreich für dich zu gewinnen noch auf Erden. Das ist Gottes Gnade und Erbarmen, aufgeschlossen in Jesum. Da senke dein vergangenes Leben hinab in herzlicher Reue und Leid; da laß dich reinigen in Christi Blut im Glauben! Und du wirst ein neuer Mensch werden.

Das Kind ist gleichsam eine Knospe, die noch im grünen Kelch den Purpur verschließt, aber mit jedem Tage neue Herrlichkeit entfaltet: Es schlummert in seiner Wiege so süß und hold bei Nacht; und am Tage spielt es mit einer Hingabe, als ob kein Ernst des Lebens ihm bevorstände, und sein Tagewerk nur Genießen wäre: Sich freuen ohne zu trauern.

O was gäben Tausende darum, wenn jene goldenen Tage ihres Daseins wiederkommen könnten! Wohlan, werdet Kinder Gottes in Christo und jene goldenen Tage sind Euch wiedergekommen, ja, noch schöner als in eurer Kindheit, weil nicht mehr unbewußt, sondern mit völligem Bewußtsein.

Etwas von den verlorenen zehn Stämmen.

Ausgewählt und bearbeitet von

John G. Stauffer.

Nach dem „London Missionsfreund" befindet sich eine der ältesten jüdischen Niederlassungen der Welt zu Hamadan in Persien, wohin vor 2500 Jahren die gefangenen Israeliten durch den König Salmanasser von Assyrien gebracht wurden.

In der letzten Zeit hat die Frage „ob nicht Jesus der verheißene Messias sei" die Gemüter der Juden zu Hamadan beschäftigt. Mehrere der angesehensten Männer unter denselben ließen sich von einem angesehenen nestorianischen Evangelisten taufen auf den Namen Jesu. Der Evangelist wurde Tag und Nacht von den Juden in Anspruch genommen, welche im Neuen Testament Unterweisung suchten.

Diese Judenchristen von Hamadan schrieben einen Brief an den Missionar der englischen Staatskirche, Bruce, und schilderten ihre Lage wie folgt:

„Wir ersuchen dich ergebenst, um des Heilandes willen, diese Bittschrift nach London an die Missionsgesellschaft zu befördern, und für uns eine Antwort zu erlangen, auf welche wir sehnsüchtig warten. Lange haben wir die Bücher des Alten und neuen Testaments durchsucht, um die Wahrheit von Jesu Christo herauszufinden und haben den Herrn und seinen Jesus ernstlich gebeten, uns dies Geheimnis zu enthüllen. Endlich erreichten wir durch die Gnade Gottes und seines Messias solche Ueberzeugung von der Wahrheit, daß keiner von den jüdischen Gelehrten uns diese Ueberzeugung nehmen kann. Und dies haben wir allein durch Gottes Gnade erlangt. Wir haben jetzt vierzig unserer Brüder für den rechten Glauben gewonnen.

Die ungläubigen Juden hier haben alles getan, was in ihren Kräften stand, um uns das Leben und Vermögen zu nehmen. Mehrere Male erhoben sie bei dem persischen Schah falsche Beschuldigungen gegen uns, aber ohne Erfolg. Vor einigen Tagen schlugen sie einen von uns und reichten bei dem Gouverneur von Hamadan eine Beschwerdeschrift gegen uns ein, aber dieser ließ die Juden selbst viele Stunden einsperren und befahl uns, ihre Synagoge nicht mehr zu betreten. Hierauf kamen unsere Feinde und wollten Frieden mit uns schließen. Wir gehorchten den Befehlen Christi und zürnten nicht mit ihnen. Unser einziges Bestreben ist, mit ihnen zu leben, um sie zu Christo ziehen zu können. Aber sie lauern noch fort und fort auf Gelegenheit, uns zu verfolgen, und wir sind deshalb gezwungen, jedes Gespräch mit ihnen über Glaubenssachen zu vermeiden.

Unsere Bitte an die Gesellschaft ist die, daß dieselbe uns so viel Beistand zuteil werden lassen möchte, wie wir brauchen, um unbelästigt unter unserem Volk zu leben und sie zu Christo zu ziehen. Es ist viel Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß, wenn die Juden in Hamadan Christen werden, alle Juden in Persien ihrem Beispiel folgen werden.

Hamadan ist die Hauptstadt der Juden in Persien, und wir, die wir gläubig geworden sind, gehören zu den vornehmsten Juden in Hamadan. Wir bedürfen keiner Geldunterstützung von euch. Denn obgleich wir durch Verfolgung viel von unserem Vermögen verloren haben, sind wir noch in der Lage, uns zu nähren.

Nur bitten wir euch, unsere Sache zu prüfen, damit ihr von unserer Aufrichtigkeit euch selbst überzeugen könnt, und ohne Zeit zu verlieren uns Beistand zu leisten,

auf daß das Feuer des Eifers um das Seligwerden Anderer, welches in unseren Herzen entzündet worden ist, nicht erstickt werden möge."

So weit der Bericht. In den Blättern liest man, daß gegenwärtig viele Juden von Persien nach Palästina kommen, welche nichts davon erfahren hatten, daß Jesus Christus auf Erden war, bis sie es im Neuen Testament lasen.

Eine schwer drückende Schuld.

Ein alter Christ lag auf dem Sterbebette. Sein Seelsorger trat ein, ihn zu besuchen und zu trösten. „Ich habe Frieden mit dem Herrn," rief der Sterbende, „nur eine Schuld drückt noch mein Herz."

„Und welche?" fragte der Seelsorger.

Meine Schuld am Missionswerke," klagte der Sterbende. „Mich umgaben diese Nacht meine Söhne und wachten an meinem Lager; da gedachte ich der armen Heiden, die von ihren eigenen Kindern im Alter verkauft, lebendig begraben oder verstoßen werden. Wem verdanke ich es, daß es mit mir anders ist? Dem Evangelium! Ach, wären die ersten Christen, die es unseren Vätern brachten, so lau, wie ich, in der Mission gewesen, wie stände es dann an meinem Sterbelager? Von meinen Söhnen verlassen, ohne Trost, ohne Zuspruch, ohne Licht, ohne Hoffnung führe ich hinab in die Verdammnis. Da ist mir meine Schuld am Missionswerke recht schwer auf die Seele gefallen. Ich genieße und ernte von der heiligen Mission und habe fast nichts getan, sie zu bauen und zu pflegen."

Leser, hast du nicht auch eine Schuld am Missionswerk abzutragen? Siehe zu, tue es bald, ehe es zu spät ist und sie dir zu einer so drückenden Schuld wird!

Eine wertvolle Gabe.

Vor langen Jahren wurde in der Stadt Utica in New York eine Missionsversammlung gehalten. Ein auswärtiger Redner sprach mit besonderem Feuer. Dann fand die Kollekte statt. Eine fromme Frau, tief bewegt von dem Gehörten, hätte auch gern etwas geopfert, hatte aber gerade gar nichts bei sich, nicht einmal das sprichwörtliche Scherflein. Da schrieb sie auf ein Papier: „Ich gebe zwei Söhne" und warf es ins Opferbecken. Ihre Söhne hießen Samuel und Friedrich, der eine dreizehn, der andere sieben Jahre alt. Sie hatte sie wirklich gegeben, so gut wie einst Hanna ihren Samuel dem Herrn gab. Das bewies sie damit, daß sie von nun an nicht müde wurde, Gott anzurufen, er möchte doch aus ihren Söhnen etwas Rechtes machen und, wenn er sie dann brauchen könne, sie ganz in seinen Dienst nehmen. Darüber starb die gute Frau, ohne daß auch nur der ältere der beiden Söhne irgend den Wunsch geäußert hätte, Missionar zu werden. Aber ihr Gebet war dennoch erhört. Friedrich wurde Missionar in der Türkei, und Samuel in China.

Und das, lieber Leser, ist keine namenlose Anekdote, wo es nur so heißt: „Es war einmal," wie in einem Märchen. Nein, die beiden Brüder sind in der Missionsgeschichte wohl bekannt, und jener Samuel ist niemand anders, als der vielgenannte Dr. S. W. Williams, der sich namentlich durch seine schriftstellerische Arbeiten über und für China einen Namen gemacht hat.

Nachdem der junge Mann zum Glauben gekommen war, wurde er im April 1832 von der Amerikanischen Missionsgesellschaft als Buchdrucker nach China berufen. Er stellte nur die eine Bedingung, daß man ihm ein Jahr Zeit lasse zu gründlicher fachmännischer Vorbereitung. Gründlichkeit und weise Voraussicht waren ihm schon damals eigen. Am 28. Oktober kam er in Kanton an; 1835 siedelte er nach Makao über und hier druckte er ein chinesisch-englisches Wörterbuch. Im Jahre 1837 begleitete er einige schiffbrüchige Japaner in ihre Heimat zurück, um durch ihre Vermittlung womöglich einen Eingang in das damals ja noch verschlossene Heidenland zu erlangen. Das Schiff durfte aber nicht einmal landen, und so blieb dieses Unternehmen in der Hauptsache ohne Erfolg. Dagegen lernte Williams von den Schiffbrüchigen ihre Sprache und übersetzte mit ihrer Hilfe je das erste Buch des Alten und des Neuen Testaments ins Japanische, natürlich sehr unvollkommen. Wertvoller waren die Hilfsbücher zur Erlernung des Chinesischen, deren er eine ganze Reihe herausgab, und eine Zeitschrift, die er gründete und viele Jahre lang fortführte. Im Jahre 1844 kehrte er nach Amerika zurück und hielt hier Vorträge über China, aus denen seine größte und bedeutendste Schrift, „Das Reich der Mitte" hervorgegangen ist. Im Jahre 1847 verheiratete er sich, 1849 erhielt er den Doktortitel, 1853 begleitete er als Dolmetscher die berühmte Expedition des Kommodore Perry nach Japan und hatte also doch noch die Freude, bei der endgültigen Aufschließung dieses Landes mit tätig zu sein.

Ein Zeugnis von der Macht des Wortes Gottes.

Im Rheinlande lebte zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts eine arme Witwe. Die Not lag hart auf ihr. Ein Stück Hausrat um das andere mußte sie verkaufen. Endlich hatte sie nur noch ein Neues Testament, über das sie verfügen konnte. Mit schwerem Herzen verpfändete sie es bei einem Juden. Dieser nahm es, lud noch zwei andere Juden zu sich ein, und wollte mit ihnen das Evangelium Matthäi durchlesen, um sich einmal über den Messias der Christen recht satt zu lachen. Sie fingen an zu lesen und zu lachen. Aber je weiter sie kamen, desto leiser wurde das Lachen bei dem, der das gottlose Treiben veranstaltet hatte. Und als sie nach Golgatha kamen, da verstummte sein Lachen ganz.

Als sie fertig waren, und die andern zwei sich entfernt hatten, fing er an, das Buch noch einmal für sich zu lesen. Aber er dachte nicht mehr ans Lachen. Und als er wieder nach Golgatha kam, da weinte er unter dem Kreuze, wie weiland die Frauen, die Jesu aus Galiläa nachgefolgt waren. Und als er ausgelesen, da stand es in ihm fest, daß dieser Jesus wirklich der Messias sei und daß nur in ihm Rettung und Heil für die verlornen Sünder zu finden sei. Er suchte einen Geistlichen auf, bekannte ihm alles und bat ihn, ihn doch durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufzunehmen. Dies geschah, und er blieb zeitlebens, trotz vieler Anfechtungen von Seiten seiner früheren Glaubensgenossen dem christlichen Glauben treu. Der Witwe aber schickte er eine größere Summe Geldes und erbat sich als Gegenleistung nur die Erlaubnis, das verpfändete Neue Testament als ein Eigentum behalten zu dürfen, zum immerwährenden Andenken an jene ernste, segensreiche Stunde, in der er durch die Kraft desselben aus einem Spötter und Verächter zu einem Jünger Jesu geworden war.

Schulden machen.

Der bekannte englische Prediger Spurgeon erzählte einmal, wie er dazu gekommen sei, einst auch Schulden zu machen, und wie er für alle Zeiten davon geheilt wurde. „Als ich noch ein kleiner Knabe war, brauchte ich eines Tages einen Griffel für meine Schiefertafel. Da ich recht flüchtig und nachlässig war, so begegnete es mir oft, daß ich meinen Griffel verlor und nirgends wiederfinden konnte. Weil ich fühlte, daß ich Schelte verdient hatte, wagte ich nicht, meinen Eltern meine Not zu klagen. Was sollte ich aber anfangen? Zur Schule mußte ich notwendig einen Schieferstift mitbringen. Ich kannte einen Laden im Dorf, in welchem die alte Verkäuferin den Kindern bisweilen Spielsachen, Nüsse, Zuckerwerk, usw. gegen spätere Bezahlung überließ, und beschloß, es auch einmal zu versuchen.

Es war ja bald Weihnachten, dann würde schon irgend jemand den guten Einfall bekommen, mir eine Silber- oder Kupfermünze zu schenken, und dann konnte ich meine Schuld tilgen, ohne daß meine Eltern es merkten. So lief ich zu der Alten und bat sie, mir einen Schieferstift zu überlassen und versprach ihr baldige Bezahlung. Da ich bisher noch nie etwas geborgt hatte, so erfüllte sie gern und freundlich meine Bitte. Vergnügt lief ich fort. Aber bald fing die Schuld von 2 Cents an, mich zu drücken; ich hatte ein böses Gewissen, und konnte nicht mehr so fröhlich sein, wie sonst. Auf welche Weise mein Vater die Sache erfuhr, weiß ich nicht. Aber er rief mich eines Tages in sein Zimmer und ließ mich die ganze Geschichte erzählen. Gott sei Dank, er verzog seine Kinder nicht! Er hielt mir eine gehörige Strafpredigt und machte mir klar, wie diese erste Schuld der Anfang sein könne zu einer Schuld von vielen Tausenden von Cents; wie ich, fortschreitend auf der einmal betretenen Bahn, mich einst völlig ruinieren und unserer Familie Schande bereiten könnte. Dann schickte er mich in jenen Laden, wo ich weinend ankam und tief beschämt meine Schuld berichtigte. Wie erleichtert fühlte ich mich jetzt und wie fest nahm ich mir vor, nie wieder in meinem Leben Schulden zu machen! Noch jetzt klingen die Worte meines teuren Vaters in meinen Ohren, wenn ich

an jene Zeit zurückdenke, sie haben mich vor vielem Unglück bewahrt."

Wie manchen schon hat das leidige Schuldenmachen ruiniert. Mit kleinen Schulden hat man angefangen, große sind daraus geworden.—Mancher wird durch widrige Verhältnisse dazu gedrängt. Er hofft, mit neuen Mitteln bessere Zeiten herbeizuführen.— Manchen treibt der Leichtsinn dazu. Leichtfertige Menschen reichen ihm die Hände. Die Abzahlungsgeschäfte, welche namentlich in den großen Städten in Blüte stehen, machen uns ernste Gedanken. Wie viele werden dadurch zum Kauf von Gegenständen verleitet, zu denen sie nicht das Geld haben. Man hofft auf bessere Zeiten, welche mehr Geld bringen, die aber nicht kommen. Wie mancher junge Ehestand wird unter diesen Voraussetzungen gegründet! In solchen Familien ist dann die Sorge der tägliche Gast von Anfang an. Wie manche schlaflose Nacht könnten sich solche Eheleute ersparen, wenn sie etwas ernsthafter über das Schuldenmachen denken wollten! Wchsbt.

Kleine Kinder treten der Mutter auf das Kleid, aber große treten ihr aufs Herz. Ja, wir können uns Oelzweige um den Tisch erziehen, aber auch Dornbüsche um das Herz her; Stäbe darauf das Alter sich stützt, Sterne noch im Alter, wenns Abend werden will, aber auch einen Kreuzbalken auf dem Rücken, Nägel zum Sarge.

Vereinigte Staaten.

California.

Fresno, Calif., den 2. September 1910. Lieber Editor und Leser! Mache bekannt, daß der liebe Bruder Friedrich Bitter von Lauwe gestorben ist. Vor drei Jahren kam er von Rußland nach Fresno, Cal. Ueber ein Jahr hatte er Magenkrebs und am 28. August starb er.

Dann starb auch die jüngste Tochter des Jakob Vollmer, von Stahl, am Fieber. Sonst geht es in Fresno gut, auch Arbeit und Lohn ist gut. Der Preis der Rosinen wird dieses Jahr auch besser sein, von drei bis vier Cents das Pfund; doch gibt es bedeutend weniger Rosinen als voriges Jahr.

So wie ich in der Rundschau lese, soll das erste Blatt wieder ein anderes Bild haben?

Der Zehnte in Israel galt dem Hause Gottes. Die Priester und Leviten mit ihrem ganzen Hause dienten am Hause Gottes, das war ihre ganze Beschäftigung und ihr Teil. Sie hatten keinen Nebenerwerb, von wo ihnen Mittel zur Unterhaltung ihrer Familien und ihrer eigenen Person zuflossen, aber so war da auch nichts, das sie hin und wieder von ihrem heiligen Beruf hinweg rief, wie solches bei uns in dieser Zeit oft vorkommt. So war hier ein Adventisten Missionar, welcher bis vor zwei Monaten in Fresno Mission trieb. In den drei Monaten, die er hier arbeitete, habe ich ihn oft besucht. Er hatte ein gutes Stück Land mit einer Pumpe darauf. Nun wollte die Pumpe nicht mehr recht arbeiten, und weil sein Sohn es nicht tun konnte, mußte der Missionar sein Arbeitsfeld im Stich lassen und einmal seinen Geschäften in seiner Heimat nachgehen.

Diese Weise war nicht in Israel am Hause Gottes. Dort durfte der Arbeiter kein Land kaufen. Der Levit durfte das Land nicht haben für Geld. Kirche, Schule und Lehrer gehörten zum „Zehnten." Hier aber in Amerika, sagt man zum Leviten: „Wenn du haben willst Land, so kaufe dir solches; willst du ein Gotteshaus, so baue dir eins; willst du eine Schule, dann zahle Geld an die Regierung und so weiter! Wie kann ein rechter Israelit in unserem Lande den Zehnten geben und nicht auf dem Wege des Ananias und der Sapphira gehen?—

Gottfried Schmidt.

P. S. Lieber Bruder Fast! Ich grüße dich herzlich und so auch deine Familie. Es tut uns leid, daß du die Rundschau im Stiche läßt. Ich hoffe, dich zu besuchen, wenn du nach Reedley kommst. Meine Gesundheit bessert.

Der Vorige.

Los Molinos, Tehama Co., Kalif., den 1. September 1910. Lieber Bruder Fast! Ich will dir in Kürze den traurigen Vorfall, der sich hier im Städtchen Los Molinos zutrug, berichten.

Dienstag, den 3. August, 5 Uhr abends liefen ein Paar Pferde mit einem leeren Heuwagen weg und kamen an der Office vorbei , wo der Geschäftsführer der Los Molinos Land Company, Mr. C. A. Ricketts stand. Dieser lief hinzu und sprang von hinten auf den Wagen, um die Pferde aufzuhalten. Weil aber etwas loses Heu auf dem Wagen lag, glitten seine Füße, und er fiel vom Wagen auf die Erde. Etliche Männer liefen hin, fanden ihn bewußtlos und trugen ihn sogleich zum Hotel. Der Arzt wurde benachrichtigt, welcher auch innerhalb einer Stunde kam und ihn behandelte. Freund Ricketts Familie, bestehend aus seiner Frau und einem zehnjährigen Töchterchen, war besuchsweise in San Francisco. Sie wurde gleich benachrichtigt und kam den folgenden Tag 8 Uhr morgens an. Aber ihr lieber Gatte war nicht mehr am Leben; drei Uhr des Morgens war er gestorben.

O eine traurige Szene! Kein Mensch kann sie beschreiben. Den lieben Gatten und Vater einen Monat zurück gesund und munter zu verlassen und jetzt eine Leiche. Ich war Augenzeuge des großen Schmerzes, den die Familie äußerte, als sie ins Haus kam. Die Worte „Our dear darling papa" (unser lieber Herzenspapa)! werde ich nie vergessen.

Freund Ricketts war sehr beliebt und zuvorkommend. Die Company hat einen wertvollen Mann verloren, aber die Familie verliert am meisten.

Wenn der liebe Gott so ernst redet, dann frägt man sich, ob man auch bereit ist, wenn die Stunde an einen persönlich sollte herantreten? O wie schnell kommt der Tod! Auch Freund Ricketts ist nicht mehr zum Bewußtsein gekommen.

Wir sind alle munter. Meine Frau war etwas leidend, aber ist wieder gesund. Wir erwarten die lieben Eltern, J. J. Krökers, und freuen uns auf ihren Besuch, denn es ist hier einsam. Möchten gerne mehr Deutsche hier her haben.

Möge der liebe Gott geben, daß wir alle so leben, wenn unsere Abschiedsstunde kommt, wir dann bereit sein möchten! Editor und Leser grüßend, euer

P. B. Harms.

Kansas.

Durham, Kan., den 5. September 1910. Werter Editor! Dieweil es heute wieder regnet, so will ich einige Zeilen für die Rundschau schreiben.

Wir haben hier jetzt nasses Wetter, welches nicht so sehr paßt für diejenigen, die noch Besenkorn im Felde haben. Wie man hört, wird der Preis für Besenkorn in diesem Jahre vielleicht sieben und einhalb Cents per Pfund sein. Doch sind noch keine Käufer herausgekommen, um zu kaufen.

Den 3. September hatte Abr. Schultz ein kleines Unglück, da ein vorbeifahrender Kraftwagen seine Pferde erschreckte, und dieselben dann durchgingen und das Geschirr zerrissen und das „Neckyoke" zerbrachen. Einige der Autoführer sind zu nachlässig. Die Frau des G. J. Dirks, Greensburg, besucht jetzt ihre Eltern, Freunde und Bekannte hier.

Ich habe in No. 35 der Rundschau geschrieben, daß Mr. Oaks von McPherson wollte hierher nach Durham ziehen; aber jetzt will ich es widerrufen, denn es scheint, er bleibt noch dort.

Diese Woche soll wieder in Hutchinson, Kan., eine „State Fair" stattfinden, wozu wieder viele hinfahren werden.

Mit Gruß an alle Rundschauleser, besonders an meine Eltern,

J. B. Köhn.

P. S. Sonnabend wurde einer von Hein. A. Köhns Söhnen beinahe zu Tode gequetscht, von einem Pferde. Heinrich Köhn fuhr nach Durham, und mit einmal bekam er die Botschaft, daß sein Sohn schwer verunglückt sei. So stehen wir allezeit in großer Lebensgefahr.

John J. Wedel von Fairview, Okla., war hier bei seinen Eltern auf Besuch; ist aber, denke ich, wieder weiter gegangen.

J. B. K.

Oklahoma.

Hooker, Okla., den 4. Sept. 1910. Lieber Editor! Ich will heute einen kleinen Bericht einsenden. Aber nicht etwas Besonderes oder Neues ist es, sondern nur ganz Gewöhnliches.

Die beiden Brüder Joh. Thiessen von Jansen, Neb., sind hier (nämlich Vater und Sohn). Sie waren auch auf einige Minuten unsere Gäste; wir haben uns ja früher kennen und lieben gelernt. Der alte Bruder ist noch immer derselbe, und wenn er einen Vortrag hält, dann wird es den Zuhörern nicht langweilig, denn man fühlt, er meint was er sage, wenn es auch nur kurz ist.

Viele von den alten Brüdern, die wir zu Anfang kennen lernten, sind nicht mehr; möchte aber doch der wahre evangelische

Glaube weiter fortgepflanzt werden! Das ist wohl eines jeden wahren Christen Wunsch.

Die Ernte in diesem Jahre ist etwas besser, als diejenige im verflossenen. Wenn wir auch nicht so viel Futter bekommen, so haben wir doch zehn Buschel Weizen vom Acre gedroschen, dann bekommen wir noch etwas Besenkorn und die Baumwolle steht auch so ziemlich. Arbusen essen wir auch nach Belieben. Kartoffel haben wir so schöne, daß sie kaum besser sein könnten. Ich schreibe dieses deshalb, weil allgemein gesagt wird, es gibt hier nicht gute Kartoffel.

Wer da will, kann sich ja bei uns die Kartoffel ansehen um sich von der Richtigkeit des Gesagten zu überzeugen. Wenn der Herr uns genug Regen und Segen schenkt, dann ist diese Gegend gut. Wenn er beides entzieht, dann ist es so schlecht, daß man nicht leben kann.

Ich las seiner Zeit etwas in der Rundschau von meinem Vetter, wo er nach meiner Adresse fragte, und der Editor so zuvorkommend war, dieselbe gleich anzugeben. Ich habe auch gehört, daß Vetter Gerhard G. Friesen an meine Schwester in Kansas geschrieben hat. Ich weiß nicht, liest du lieber Vetter die Rundschau? Dann könnte dieses dir als Antwort dienen. Wir haben noch mehrere Vettern und Nichten in Rußland, wissen aber ihre Adresse nicht. Nur der eine Joh. Fast wohnt am Terek. Ich muß oft an ihn und die Leute dort denken, da wir so viel von der Armut dort lesen. Vetter Johanns Schwester wohnt ja nicht weit von uns. Nun breche ich aber ab. Allen Lebewohl sagend,

G. J. Fast.

Pennsylvania.

Scottdale, Pa., den 10. September 1910. Werter Editor! Dich herzlich grüßend und dir Gottes Segen wünschend, beeile ich mich noch schnell einige kurze Mitteilungen zu machen.

Das Wetter ist, nachdem es einige Tage schwül und regnerisch war, und nur hin und wieder von starken Windstößen abgewechselt wurde, jetzt sehr angenehm. Die Luft ist leicht und rein und die Sonne lächelt warm und freundlich vom blauen Himmel nieder.

Wir hatten nicht erwartet, hier noch im September alles so grün und frisch zu finden. Die Hügel um uns und unter uns sind grün, und die Bäume, denen die erwähnten Windstöße alle Blätter, welche gelb oder dürr waren, abnahmen und mit sich wegführten, strecken vergnügt die belaubten Zweige empor, als ob sie wirklich schon wieder einen harten Winter überstanden hätten, und nun dafür mit jungem Laub belohnt worden seien.

Unser Befinden ist gut und unsere Gefühle entsprechen den geschilderten Zuständen in der Natur. Wir danken dem Herrn für seine Gnade über uns, die sich in lauter Güte an uns offenbart. Trübsal ist dem Christen auch nützlich, doch laßt uns dankbar sein so lange die Sonne der Güte über uns scheint. Wer weiß ob wir in der Trübsal die Gnade Gottes erkennen, oder kindlich genug sein würden, die Trübsal mit Dank anzunehmen?

Ich bin den Lesern der Rundschau noch eine Fortsetzung meines Berichtes „Von Huntington Park, Calif., nach Scottdale, Pa., schuldig. Ich erwähnte schon, daß wir in dem Hause der Geschwister M. B. Fast freundliche Aufnahme gefunden hatten. Aber das war ja nicht der Zweck und das Ziel unserer Reise. Unser Vorhaben war, hier zu arbeiten, und zwar außerhalb dieser gastfreundlichen Mauern. Aber wie würde es gehen? Mit wem und mit was für Menschen würden wir es zu tun haben? Zwar hatte man uns hierüber schon zuhause unterrichtet, doch ruhten unsere Fragen nicht, bis sie bei der Begegnung mit den Betreffenden sich beantwortet sahen und stille wurden.

Ueberall: in der Kirche, im Geschäftszimmer, im ganzen Hause; der Geschäftsführer, die Editoren, die Leute, welche an den Maschinen Bescheid wissen und diejenigen, welche die Geschicklichkeit der eigenen Hände und Finger in den Dienst stellen, alle begegneten uns mit derselben aufmunternden Freundlichkeit und Zuvorkommenheit.

Wenn die mir gestellte Aufgabe auch dieselbe blieb, wurde sie doch durch dieses alles bedeutend erleichtert, und der schwache Mut fühlte sich neu belebt.

Wenn der Herr uns auch in Zukunft beisteht, was wir fest hoffen, wollen wir mehr von uns hören lassen.

C. B. Wiens.

Washington.

Ritzville, Wash., den 29. August 1910. Werter Editor! Da mir Mehrere geschrieben hatten, daß sie mich im Juli in Washington treffen möchten, reiste ich anfangs Juli nach Los Molinos. In der Zeit kamen dorthin Editor M. B. Fast, Peter Schmidt, früher Oklahoma, Peter Friesen früher Nebraska, jetzt beide von Dallas, Oregon, Aeltester J. J. Kliewer und Frau, J. A. Richert von Gotebo und P. C. Ratzlaff und Frau, Komalty, Okla. Ihnen allen hat es gut gefallen und sie gaben mir gerne zu, daß ich in meiner Beschreibung nichts übertrieben hatte. Mit Editor Fast fuhr ich bis Red Bluff, dem Countysitz, um uns über die Verantwortlichkeit und den Besitztitel der Los Molinos Land Co. zu erkundigen. Wir sprachen in der Bank of Tehama County vor, dann beim County Auditor, Schatzmeister und Landmesser. Letzterer bekleidet dieses Amt schon 22 Jahre, hatte das ganze Land seiner Zeit vermessen und bezeichnete er uns genau die Grenzen. Der Schatzmeister sagte uns, daß die Taxen alle bezahlt seien. Der Auditor versicherte uns, daß auf dem Lande keine Mortgage oder Schuld laste. Der Präsident der Bank, der bereits 30 Jahre in dieser Bank gewesen und mit der Cone Familie in der Zeit viele Geschäfte getan, versicherte uns, daß alles in Verbindung mit der Uebertragung der Länder dieser Familie an die Los Molinos Land Co. in bester Ordnung und die Company durchaus verantwortlich sei. Er sagte, wir seien vollkommen sicher, unsere Zahlungen direkt an die Company zu senden, wenn aber jemand es vorziehe, die Zahlungen durch ihre Bank zu machen, so würden sie gerne für das Geld quittieren und dafür sorgen, daß ein jeder seine richtigen Papiere bekäme.

Schmidt und Friesen sagten, sobald sie in Oregon verkauft hätten, kämen sie nach California. Kliewer und seine Reisegesellschaft hatten ihre Rückreise über Portland geplant, um noch das Willamette-Tal bei Dallas zu besehen. Ehe sie aber noch die Heimreise von Oregon antraten, schrieben sie mir, daß sie sich für Los Molinos entschlossen hatten und daß sie je 40 Acres nehmen würden. Kliewer und Ratzlaff sandten jeder die nötigen einhundert Dollar Handgeld. Richert, schrieben sie, würde seine $100 senden sobald er nach Hause käme. Damit ist der Anfang gemacht. Wo seid ihr nun alle, die ihr mir geschrieben und Bücher bestellt, warum nicht jetzt gleich die kleine Anzahlung einsenden. Es beträgt ja nur $2.50 auf den Acre, ein jeder kann so viel Acres nehmen, wie er wünscht. Da die Company die neue Vermessung vor Oktober oder November nicht wird beenden können, willigte sie gerne ein, die Zeit, in der wir Land reservieren können bis zum ersten Dezember hinaus zu verschieben. Ich werde meine Anzeigen demgemäß ändern. In der nächsten Vermessung beabsichtigt man, 1500 Acres zu vermessen, wenn wir bis Ende Oktober aber die ganze Acreszahl bestellen, dann vermessen sie noch gleich andere 1500 Acres, die daneben liegen.

Auf unseren Konferenzen bedauert man oft, daß so viele von unserem Volk sich so vereinzelt ansiedeln. Bei Los Molinos ist eine Gelegenheit geboten, wie sie sich Viele seit langem gewünscht. Hunderte Briefe und Bestellungen auf Bücher sind, seit mein Bericht erschien, eingelaufen, und zwar aus allen Ansiedlungen, von Oklahoma hinauf bis Saskatchewan, ein Zeichen, wie groß das Interesse für California ist. Viele schreiben, daß sie diesen Herbst Los Molinos besuchen wollen. Da ich diesen Herbst dort nicht regelmäßig sein kann, bitte ich alle, die mich dort treffen möchten, ihre Reise so zu planen, daß sie in Los Molinos nach dem 12. Oktober eintreffen.

Ich werde vom 12. bis 30 Oktober dort sein. Da die Pacific Konferenz anfangs Oktober in Reedley tagt, werden vielleicht auch eine Anzahl dieselbe vom Osten besuchen. Mache darauf aufmerksam, daß solche, die vom Süden kommen für ein Geringes mehr ihre Tickets kaufen können, daß sie zurück über Portland reisen können. Wer dafür sorgt, daß er dann in Sacramento auf einen Zug kommt, der auf der Ostseite des Flusses fährt, der kann in Los Molinos absteigen, man muß es aber vorher dem Kondukteur sagen.

Diejenigen, die vom Norden über Portland kommen, müssen in Red Bluff um Mitternacht aussteigen um, 5 Uhr morgens den Zug nach Los Molinos zu bekommen. Wer von Portland halb 2 Uhr nachts abreist, der trifft in Red Bluff morgens 4 Uhr ein und darf nur eine Stunde dort warten. Von Red Bluff bis Los Molinos sind es nur 14 Meilen. Manchmal steigen die Leute nicht in Red Bluff aus

und werden sie dann in Tehama Junction abgesetzt, wo die Stadt eine Meile von der Station ist.

Zum Schluß erinnere ich noch einmal daran, daß wer $2.50 auf den Acre einsendet, die Company die gewünschte Acreszahl bis zum 1. Dezember reservieren wird. An diesem Datum ist dann ein fünftel der Kaufsumme zu bezahlen. Vom 1. Dezember trägt der Rest 6 Proz. Zinsen und ist in vier jährlichen Zahlungen fällig. Wer es wünscht, kann mehr oder auch gleich ganz ausbezahlen.

Noch eins. Bald vergessen zu berichten, daß das 10,000 Acres Weizenfeld 32 Buschel vom Acre ergeben hat, das war ohne Bewässerung, wie auch die große Ernte Pfirsiche ohne Bewässerung gediehen war. Der Winterregen—an 25 Zoll—genügt um eine gute Ernte Getreide und Obst jährlich zu ziehen. In der langen regenlosen, sonnigen Zeit fördert Bewässerung jedoch nicht nur das Wachstum der Bäume, sondern ermöglicht mehr wie eine Ernte Beeren und Gemüse, und Alfalfa kann man fünf Mal in einem Jahr schneiden.

Bei Chico, einer Stadt von 15,000 Einwohnern, 25 Meilen südlich von Los Molinos, wurde ähnliches Land, für welches aber kein Wasser zur Bewässerung vorhanden war, für $150 bis $200 der Acre verkauft. Da ist das Los Molinos Land mit Wasserrecht für $150 bis $175 ein mäßiger Preis. Nach meinem letzten Besuch dort bin ich mehr wie je überzeugt, daß in ganz California nirgends besseres Land mit einer so guten Bewässerungs-Anlage und der Gelegenheit, eine geschlossene Ansiedlung zu gründen, für einen so niedrigen Preis verkauft wird, als bei Los Molinos.

Bücher und Beschreibungen bestelle man bei mir, wie früher, von Los Molinos, Cal. Wer mir aber sonst etwas schreiben will, der adressiere während September nach Ritzville, Wash.

Im Fall jemand nach Los Molinos kommt, wenn ich nicht gleich da bin, wird die Company dafür sorgen, daß man aufs Land kommt und über alles Auskunft erhält.

Achtungsvoll,

Julius Siemens.

Canada.

Manitoba.

Altona, Man., den 31. August 1910. Werte Rundschau! Die Ernte ist sozusagen eingeheimst und die meisten Farmer haben gedroschen und sind nicht mehr im Unsichern über den Ertrag. —Wie die Witterung im Durchschnitt gewesen, ist zur Genüge berichtet worden, und der Farmer schaute manchmal mit Bangen in die Zukunft. Und was ist das Resultat von dem Allen? Der Weizen gibt über Erwarten, d. h., wir wagten nicht zu hoffen, daß es noch so viel geben würde, als es gibt. Bei uns ist der Ertrag etwas über 7 Buschel per Acre; Futtergetreide hat uns jedoch nicht getäuscht, die Aussichten waren ziemlich schlecht und das Ergebnis nicht viel besser. Es gibt nur wenig Buschel und noch dazu sehr leicht. Wir sind aber doch dem Geber aller guten Gaben viel Dank schuldig für seine Güte, wenn wir auch etwas sparen müssen, so wird doch noch niemand leiden dürfen, der seine Gesundheit hält.

Mit dem Gesundheitszustand ist es auf Stellen schlecht bestellt. Typhus und Nervenfieber machen ihr Erscheinen und auch die sogenannte Sommerkrankheit hat schon mehrere Opfer gefordert. Man hört fast täglich von Begräbnissen. Besonders merkwürdig sind die plötzlichen Todesfälle und man frägt dann unwillkürlich: Herr, warum so?

Den 19. d. M. wurde hier aus der Nachbarschaft die Frau des Johann Günter, Schönau zu Grabe getragen. Sie war bis dahin sozusagen gesund, bis sie zuletzt nach einer 12-stündigen Krankheit den Geist aufgab, ihren Gatten mit drei verheirateten und zehn unmündigen Kindern, wovon ein Neugeborenes hinterlassend. — Ein herber Schmerz für die Hinterbliebenen. Möge der Herr ihr Trost sein, in solcher Lage.

Die Schulen, welche noch ohne Lehrer sind, sind bemüht, selbige zu suchen. Für Altona ist in der Lehranstalt wieder Lehrer Balzer und Lehrer Warkentin gewonnen worden und nach einem dritten wird Ausschau gehalten. Trotz der wenigen Einnahmen, die die Farmer haben, scheint es doch noch ziemlich Studenten zu geben. Von großem Vorteil ist es, daß zwei der alten Lehrer auch für dieses Jahr zugesagt haben, wenn dann auch wieder dieselben Schüler kommen, dann kann die Arbeit gut gehen. Die älteren Leute werden Br. Balzer nicht nur als Lehrer, sondern auch als Kanzelredner herzlich begrüßen, gibt er sich doch so viel Mühe, das Feuer, welches zum Teil schon brennt, kräftig anzufachen. Manche Segensstunde haben wir im vorigen Winter verlebt, indem er uns die Bibel erklärte, und so der Herr will und wir leben, soll es auch darin wieder eine Fortsetzung geben.

Wie er uns berichtet, hat er in seinen Bibelstudien-Stunden aus dem vollen Becher des Heils Wahrheit und Weisheit schlürfen dürfen, und wird auch zu gelegener Zeit reichlich davon überfließen lassen.

Die Witterung ist nicht mehr so heiß und trocken wie sie war; eine zeitlang haben wir es schon recht kühl gehabt, aber die Nachtfröste, welche wir gehabt, haben noch keinen Schaden getan. Vorgestern hatten wir einen schönen Regen mit ziemlich Gewitter und auch gegenwärtig sieht es nach Regen aus. Ein nasser Herbst würde von großem Segen sein, denn auf vielen Stellen ist schon lange das Wasser alle, und muß weit gefahren werden.

Zum Schluß allen das beste Wohlergehen wünschend,

Maria Epp.

Bekommt Jakob D. Kröker, Wallhala, N. Dak., die Rundschau? (Nein. Sollen wir sie schicken?—Für den Glückwunsch dankt die ganze Editorsfamilie. Editor.)

Burwalde, Winkler, Manitoba, den 7. September 1910. Werter Editor! Weil das mennonitische Blatt so sehr werte Mitteilungen aus den verschiedensten Gegenden bringt, und auch zuweilen recht wichtige „Menno-ähnliche" Aufsätze darin erscheinen, wünsche ich dem Blatte Gedeihen, daß es zum Segen sei für Alt und Jung seiner weit verbreiteten Leserzahl. Ich möchte auch noch den geschätzten „Alten Editor" benutzen; wollte für dieses und nächstes Jahr die Rundschau bezahlen und auch etwas nach China zum Bruder H. Bartel gesandt haben. Er hat uns, als er hier war, tiefgehende Heilswahrheiten aus der Bibel und viel Wichtiges aus China mitgeteilt. Möchte er auch in Zukunft in seinem Beruf fortfahren, auf daß Luk. 12, 42—44 an ihm und auch an uns kann in Erfüllung gehen.

Einige werte Schreiber fangen schon an, unserem Editor in Kalifornien Glück zu wünschen; wenn wir hier von seinem Abschied sprechen, so denken wir einstimmig, daß es am besten und glückbringendsten für ihn in Pennsylvanien wäre. Doch gegen eine Ruhezeit würden wir ja auch nicht sein, das heißt, wenn es dort eine geben würde.

Die Berichte von Br. H. Wilms, Kan., sind ja sehr merkwürdig. Auch hier sind seit Ostern fünf alte Männer gestorben, mit welchen man sich erbaulich unterhalten konnte. Auch der Bericht im Boten No. 10 von Br. Friesen wurde mit Interesse gelesen. Mehrere meinten: Das ist was inManitoba fehlt.

Daß die Ernte bei den meisten sehr schwach (bis zu 1 Buschel per Acre) ausgefallen, ist wohl bekannt. Die Witterung hat großen Wechsel erfahren. Den 5. September regnete es sehr. Unserem himmlischen Vater Dank! Schließend mit 1. Pet. 2, 16.

Johann Wiebe.

Steinbach, Man., den 7. September 1910. Werte Rundschau! Auch von hier ist zu berichten, daß wir nach der langen Trockenheit des Sommers schon mehrere schwere Regengüsse bekommen haben, welches den Dreschern und denen, die noch mit dem Heu nicht fertig waren Versäumnis gibt.

Der Ernteertrag fällt stellenweise besser aus, als wegen der Dürre erwartet wurde. Johann H. Klassens sind von Langham, Sask., hergezogen, vorläufig für den Winter und wohnen jetzt bei ihren Kindern A. C. Friesens. Freund Klassen sagt, er fühlt die „72" schon und ist zur Arbeit so mehr unfähig. Zu Fuß ist er noch immer eilig. In geistlicher Hinsicht sind sie noch immer mutig auf der Pilgerstraße.

Bei Wilhelm F. Giesbrechts kehrten vor etwa fünf Wochen ein paar liebe Zwillinge ein; heute aber soll eins davon zu Grabe getragen werden; es starb vorgestern.

Der Witwer Abram Töws hat sich verheiratet mit Helena, Tochter des Abram Esau. Letztere wohnte seiner Zeit in Oregon.

Peter Isaaken von Nebraska sind hier zur Zeit auf Besuch. Auch ein Kröker von dort ist wieder zurückgefahren, dessen Vater war schon etwas früher hier.

Es wird hier zuweilen auf Bären gejagt, die hier jetzt häufig sind, schwarze, auch braune. H. Kornelsen.

(Fortsetzung auf Seite 6.)

Erzählung.

Zwischen zwei Mächten.

(Fortsetzung.)

Arno Reuter kannte sich selbst nicht mehr, seit die Macht des Bösen in Gestalt des Spielteufels wieder vollständig Besitz von ihm ergriffen hatte. Wie mit magnetischer Gewalt zog es ihn immer wieder in die Nähe des gleißnerisch liebenswürdigen Tyrannen, dessen Macht über sich er doch so gut kannte, ohne daß er ihr zu entfliehen vermochte. Er fühlte sich wie festgebannt unter seinem alles beherrschenden Blick, der ihn mit demonischer Willkür im Spiele hin- und herschob und zu neuen, höheren Einsätzen verleitete.

Und immer heißer wurde das Spiel zwischen ihnen, immer wilder reizte es Arnos Gier, den gefürchteten Gegner einmal zu schlagen. Auch dieses Aufstacheln war schlaue Berechnung von der anderen Seite. Der Fremde ließ sich scheinbar hier besiegen, damit sein Partner die Lust am Spiel nicht verlöre, dann wand er sich schlangengleich aus seiner Niederlage, um ihn dort mit verdoppeltem Gewinn zu schlagen. Die Leidenschaft wuchs auf beiden Seiten, das war kein Spiel mehr, das war ein wilder, verzweifelter Kampf, aus dem jeder als Sieger hervorgehen wollte. Arnos Empfinden wurde nur noch von dem einen Gedanken beherrscht: „Ich muß ihn unterkriegen!" Darüber vergaß er alles andere, er wagte Summe um Summe daran. Schon war sein eigenes Erspartes dahin, das stetig wachsen sollte, um der geliebten Tochter einst eine sorgenfreie Zukunft zu bieten, nun griff er sogar Johannas Eigentum, das Erbteil ihrer Mutter, an, so sinnlos hatte ihn die Leidenschaft gemacht. Er nahm und nahm davon, bis er auch den letzten Rest in einer wilden Nacht verschleudert hatte.

Doch in demselben Augenblick brach auch die Erkenntnis über ihn herein. Er warf die Karten auf den Tisch und maß sein Gegenüber mit einem langen Blicke eisiger Verachtung. Dann sagte er mit unheimlicher Ruhe: „Nun haben Sie Ihren Zweck erreicht, ich bin ein ruinierter Mann und kann mit meinem Kinde betteln gehen."

Der Fremde strich mit gleichmütigem Lächeln den letzten Gewinn ein und entgegnete begütigend: „Nicht doch, lieber Freund, ich weiß noch einen Ausweg!"

„So, und der wäre?" fuhr Arno halb gereizt, halb interessiert auf.

Da flog es wie ein loderndes Begehren über des Fremden fahles Gesicht und, sich zu Arno herüberbeugend, flüsterte er mit heißem Atem: „Geben Sie mir Ihr schönes Kind zum Weibe, dann sollen Sie mir nicht nur keinen Pfennig schuldig sein, sondern ich will Ihnen alles zurückerstatten, was Sie an mich verloren haben."

Doktor Reuter bebte im ersten Augenblick entsetzt zurück. Wie, sein reines Kind in die Hände dieses Abenteurers ausliefern? Welch ein ungeheuerliches Ansinnen war das an ihn! Doch plötzlich zuckt es in seinem Antlitze wie wilde, triumphierende Freude auf. Ha, so gab es doch noch etwas, woran er diesen gewaltigen Gegner seine Uebermacht konnte fühlen lassen, einen Punkt in ihren Beziehungen zu einander, wo jener von ihm abhängig war und bittend zu ihm kommen mußte. Arno Reuter verschaffte es eine förmliche Genugtuung, den anderen auch einmal zu demütigen, besonders da er gesehen, wie viel dem sonst so blasierten Menschen an der Erreichung seines glühenden Wunsches lag. Er kehrte sich nicht an den verlockenden Barontitel und tat durchaus nicht, als ob diese Werbung ihm eine Ehre sei. Er ließ ihn fühlen, daß seine Tochter wohl wählerisch sein könne, denn Johanna war ein Bild der Schönheit — und er stachelte dadurch den stürmischen Freier zu neuen, ungestümen Bitten auf, bis er sich genug an seinem Triumph geweidet, dann lenkte er langsam ein, und als sie von einander schieden — da hatte ihm Arno Reuter seine Tochter verkauft.

Wohl wollte ihm anfangs der Mut entsinken, als er Johanna von dieser schimpflichen Werbung in Kenntnis setzen mußte, und er stellte ihr gegenüber die Sache ganz anders hin. Da sprach er von der großen Ehre, Baronin zu werden, und meinte damit sein Kind bestechen zu können. Johanna aber schüttelte entschieden das Haupt. Da packte ihn zornige Verzweiflung, er mußte sein Ziel erreichen. Der andere hatte sein Wort und Johanna allein konnte ihn noch retten, sie mußte es tun, er wollte sie zum Gehorsam zwingen. Er sprach immer aufgeregter auf sie ein; das junge Mädchen aber überschaute mit ihrer scharfen Urteilskraft aus diesen verworrenen Reden die ganze Sachlage. Sie wurde totenbleich und hob flehend die Hände zu ihm auf. „Vater, ist es möglich, daß du mich diesem Wüstling wie ein schnödes Gut verhandeln willst?"

Arno Reuter zuckte einen Augenblick zusammen, dann murmelte er unsicher: „Er wird ein anderer werden, wenn du ihn mit deiner Hand beglückst."

„Nein, Vater, das glaube ich nimmermehr!" entgegnete Johanna bestimmt, „ich habe seine heuchlerische Maske längst durchschaut." Dann fügte sie nach kurzem Zögern leise und eindringlich hinzu: „Denke doch daran, was du mir selbst von deinem eigenen Vater erzählt, den deine gute Mutter auch zu ändern meinte! Ist er nicht derselbe geblieben bis zu seinem unglückseligen Ende?"

Doktor Reuter trat erbleichend einen Schritt zurück. Diese unliebsame Erinnerung hatte einen Sturm in ihm heraufbeschworen, in dem die bessere Einsicht gegen die Macht des Bösen kämpfte, der er jetzt auch sein Kind opfern wollte. Die letztere aber hatte ihn zu tief in ihren unheilvollen Bann geschlagen, sie trug diesmal den Sieg davon. Er stieß Johanna, die flehend seinen Arm umfaßt hatte, heftig von sich und schrie sie zornig an: „Dazu benützt du meine vertraulichen Mitteilungen, um sie deinem Vater wieder vorzuwerfen und für deinen Ungehorsam auszubeuten? Für ein solch undankbares Kind habe ich in meinem Hause keinen Platz mehr. Besinne dich, Johanna! Entweder du reichst Baron von X. die Hand — oder du bist meine Tochter nicht mehr."

„Vater, ist das dein letztes Wort?" stammelte das junge Mädchen mit blassen Lippen.

„Mein letztes!" wiederholte er kalt, „entscheide dich bis morgen früh" — im nächsten Augenblick flog die Tür krachend ins Schloß und Johanna war allein.

Sie sah den Vater auch an diesem ganzen Tage, wo sie still und geräuschlos ihren Pflichten nachging, nicht wieder. In der darauffolgenden Nacht aber schritt sie unruhig in ihrem Stübchen auf und nieder und überlegte, was sie tun sollte. Hatte sie wirklich die Verpflichtung, des Vaters Wort an diesem schrecklichen Mann, vor dem ihr graute, einzulösen? Wohl wußte sie, daß sie durch dieses Opfer des Vaters Existenz noch einmal retten konnte, und sie wäre in ihrer kindlichen Liebe auch schließlich bereit gewesen, dasselbe, wenn auch mit blutendem Herzen, zu bringen, wenn sie sich nicht deutlich hätte sagen müssen, daß dieses Liebesopfer seiner Seele keinen Nutzen, sondern eher Schaden bringen konnte. Vor dem Alleinhinaustreten in die Welt bangte ihr weniger, sie hatte ja etwas gelernt und der liebe Gott würde sie nicht verlassen. Was aber sollte dann aus ihrem armen Vater werden? Durfte sie von ihm weichen und ihn allein lassen in dieser trostlosen Gemütsverfassung, in der er vollends untergehen mußte? Wie aber, wenn er sie nicht länger um sich litt? Sie wußte, daß sie ihn durch den in der Erregung ausgesprochenen Vorwurf gegen ihren Großvater schwer erzürnt, und hatte ihr Unrecht schon längst tief bereut. Das aber, wofür es der Vater angesehen, Undank und Ungehorsam war es nicht gewesen, was sie dazu veranlaßt. Sollte er sie wirklich um deswillen ohne Verzeihung von sich stoßen? Wie schwer, fast unerträglich, erschien ihr der Gedanke, verkannt und von ihm geschieden draußen in der Welt herum zu irren, während sie doch innerlich stetig eine heiße Sorge um den ihr trotzdem teuer gebliebenen Vater verzehren würde. Ein Bleiben bei ihm schien ihr jedoch nach seinem letzten schroffen Ausspruch ebenso aussichtslos, denn es war ihr unmöglich, sich zustimmend für die Werbung des unheimlichen Ausländers zu entscheiden. Das konnte doch auch sicher nicht Gottes Wille sein. Sollte es aber auf der anderen Seite der Herr wirklich zulassen, daß sie auf Erden heimatlos wurde, während vielleicht ihres Vaters Seele für den Himmel verloren ging? Was aber sollte geschehen, um dieses schwere Mißverständnis zwischen ihnen zu lösen? Ach, nirgends fiel ein Lichtstrahl in dieses Schicksalsdunkel, das sich plötzlich so schwer über ihr einst so schönes, harmonisches Zusammenleben gelegt. Doch Johanna wollte nicht schwach und wankend werden, sie hob ihr Glaubensauge kühn empor zu den Bergen, von denen die Hilfe kommt. Sie betete und rang in stundenlangem, heißem Flehen, daß der Herr ihr einen Ausweg zeigen möge.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

M. B. Fast, Editor,
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

21. September 1910.

Editorielles.

— Unser Schwager, Br. P. W. Thiessen, Los Angeles, Cal., ist auf dem Wege nach den östlichen Staaten. Näheres werden wir vielleicht bald berichten können.

— Wir freuen uns, daß so viele Leser in Canada, unserem Wunsche gemäß, jetzt für die Rundschau bis Januar 1911 bezahlt haben. Wer es noch nicht getan hat, ist gebeten, es doch jetzt zu tun.

— Weil die Zeit rasch herbei eilt, wenn ich meine Arbeit als Editor niederlege, bitte ich nochmals alle, die eine Postkarte erhielten, das Buch „Meine Reise" zu bezahlen, dieselbe doch jetzt zu beantworten. Wir möchten die Sache gerne ins Reine haben, ehe wir abreisen. Hat jemand eine Karte bekommen, der schon früher bezahlt hat, möchte uns, bitte, davon berichten, und die anderen möchten bezahlen.

— Wir erfahren, daß Aeltst. Heinrich Dirks, Gnadenfeld, Rußland, nach Amsterdam, Holland, gereist war und der Sitzung des taufgesinnten Missionskomites beiwohnte. Sein Schwiegersohn Sal. Ediger war auch dort. Die Missionsstation auf Sumatra soll erweitert werden. Sein Sohn David und Missionskandidat Peter Nachtigal werden dort arbeiten. Auch auf Java soll die Arbeit aufgenommen werden.

— Für nächsten Sonntag, den 18. d. M., haben wir Besuch in Aussicht. Geschwister J. M. Tschetter, die schon jahrelang in Nord-Carolina auf unserer Missionsstation gearbeitet haben, wollen herkommen. Wir freuen uns und wenn der Herr sie glücklich herführt, werden wir nächste Woche berichten, wie wir die Zeit hier ausnützen werden. Es ist viel zu tun für Jesum. O, welch' großes Arbeitsfeld!

— Nächste Woche sollen Evangelisten nach Scottdale kommen, um die Verlorenen zu suchen. Die Stadt ist seit zwei Wochen in sechs Distrikte geteilt und in jedem Distrikt werden Betstunden abgehalten, um Vorarbeit zu tun. Unser Wunsch ist, daß alle Gemeinden, nicht nur in Scottdale, sondern überall, möchten zusammen halten und mit dem Wandel beweisen, daß ihnen das Seelenheil ihrer Nächsten sowohl als ihr eigenes am Herzen liegt. Wir werden später von der Arbeit u. s. w. berichten.

— In nächster Nummer gedenke ich meinen Abschied zu machen. Weil ich aber eine kleine Geschichte von meiner Arbeit schreiben will, wird es sich durch zwei oder drei Nummern hinziehen. Anfangs Oktober wollen wir hier Abschied nehmen. Der neue Editor, Br. C. B. Wiens, läßt sich ja schon hören und wir hoffen, es wird ihm mit der Hilfe des Herrn gelingen, sich der großen Leserzahl anzupassen. Später werden wir berichten, welchen Weg wir reisen wollen.

— R. T. Wright, der Sekretär der University of Cambridge, London, England, schreibt uns einen persönlichen Brief und berichtet, daß sie daran sind, eine neue Auflage der „Britannica Encyclopädia", die 11. Ausgabe, heraus zu geben. Diese ist revidiert und wird bis zum Sommer 1910 wissenschaftlich ganz neu sein. Die erste Ausgabe erschien im Jahre 1768.

— Es ist merkwürdig, wie besorgt eine Anzahl unserer Gesetzesmacher sind. Man ist jetzt sehr besorgt, daß etliche der gebildeten Herren, die in Onkel Sams Kosthaus in Leavenworth, Kan., unfreiwilliges Obdach fanden, dort zu lange sitzen müssen. Wer ein Drittel seiner Zeit „gesessen" und sich gut betragen hat, darf auf Wunsch entlassen werden. Bankiers, die Tausende und Zehntausende von Dollars ihrer Depositen veruntreut haben, sollten wenigstens eine Unterschrift von zwei Drittel ihrer Betrogenen vorzeigen, daß diese mit der Entlassung einverstanden sind.

— Ein Wechselblatt, in welchem man oft und viel von „persönlicher Freiheit" lesen kann, schreibt vom Arbeitertag wie folgt: „Der Arbeitertag ist gewiß eine schöne Einrichtung, welche aber dadurch bedeutend verbessert werden könnte, wenn ihm ein Ruhetag auf dem Fuße folgte." — Wir haben hier bei uns kein Bedürfnis gefühlt, daß ein Ruhetag auf den Arbeitertag folgen möchte, doch haben wir versucht, unsere persönliche Freiheit nicht zu mißbrauchen. Doch das „Feuern" am „Vierten" und das Feiern des Arbeitertages wird in Amerika so sehr übertrieben, daß Viele unmittelbar der Ruhe bedürfen ,und eine Anzahl wird jedes Jahr gleich nach der Feier ins kühle Grab zur Ruhe gebettet.

— Heute morgen berichten die täglichen Zeitungen, daß zehn unserer Fleischbarone angeklagt sind, und Richter Landis wird jetzt wohl Urteile fällen, die nicht so leicht zu umgehen sind, als es der alte John D. seiner Zeit tat, als er verurteilt war, 29 Millionen Dollars Strafe zu zahlen. Mr. Swift, der in Europa weilt, wurde per Cable benachrichtigt und eilt so schnell als möglich heim. Wir sind gespannt, wie die Sache weiter gehen wird.

— Die Gaben für arme Brüder in Rußland und für Notleidende in den großen Städten Amerikas kommen immer noch und wir bemühen uns, dieselben so schnell als möglich zu befördern und zwar dahin, wo die Gaben am meisten ausrichten. Gott hat zugesagt, alle Gaben, bis herab zum Trunk kalten Wassers, zu segnen und alle, die gern geben, haben es immer wieder erfahren, daß es Wahrheit ist. Der Apostel mahnt, „wir sollen nicht müde werden, Gutes zu tun", und wir möchten uns diesem Wunsche, den werten Rundschaulesern gegenüber, anschließen.

— Montag abend erhielten wir hier drei Ansichtskarten von Jerusalem, Br. J. S. Schumaker war der freundliche Sender. Die für den Editor der Rundschau war die schönste. Br. Schumaker war mir immer sympathisch — wir konnten uns so gut verstehen. Sie sind jetzt wohl am Ziel ihrer Reise angelangt und werden vielleicht sechs Monate lang in Indien auf den verschiedenen Missionsstationen sein, um mit den Verhältnissen und Bedürfnissen bekannt zu werden. Wir wünschen den lieben Brüdern Gnade und Weisheit von Oben, auf daß sie in ihrer Arbeit das Richtige treffen und im Segen heimkommen möchten.

— Der Botschafter berichtet, daß die Aeltst. Abr. Görz, Ohrloff, Heinr. Unruh, Muntau, Pred. Heinr. Braun, Halbstadt, Peter Friesen, Sewastopol, P. Penner, Chortitz, und David Epp zwei Tage fleißig arbeiteten, die notwendigen Vorarbeiten für die Herbstkonferenzen zu machen. Sie machten eine Aufstellung ihrer Wünsche, in Betreff des neuen Glaubensgesetzes der Mennoniten. Kirchenbuch und Schulangelegenheit wurde erwogen. Programme für die Konferenzen müssen lange vorher dem Minister des Innern vorgelegt werden. Möchten wir, die wir in Amerika eine unbeeinträchtigte Glaubensfreiheit genießen, es gebührend schätzen und gemeinschaftlich dem Herrn dafür danken!

— Ein lieber Bruder von Saskatchewan schreibt unter anderem wie folgt: „Lieber Bruder Fast! Deinen Reisebericht habe ich mit Interesse gelesen. Habe auch von dem Vorhaben, in Californien ein Altenheim zu gründen, mit Freuden gelesen. Bin gerne bereit, einen Anteil zu kaufen. Wir sind bald alt nnd machen vielleicht noch Anspruch." — Wir erwarten noch viele solcher Briefe. Bitte, wer das Unternehmen fördern helfen kann, möchte uns einen ähnlichen Brief schreiben. Ob der Beteiligte je Anspruch auf dorthin macht, ist ja eine Sache für sich allein. Wir möchten jetzt gerne wissen, wer einen Anteil kaufen will, bitte, laßt von Euch hören! Niemand ist an sein Versprechen gebunden, bis wir genug haben, den Ranch zu kaufen.

— Die Zeitungen berichten, daß unser Generalpostmeister Hitchcock eine Aenderung in der Ausgabe von Geldanweisungen

vorgenommen hat, welche für alle Beteiligten sich als sehr willkommen erweisen wird. Nach dem neuen System wird es nicht mehr notwendig sein, das Postamt am Bestimmungsort von der Ausstellung der Anweisung zu benachrichtigen, wodurch der Post viel Schreibereien erspart werden. Aber auch die Empfänger werden Vorteil aus der Neuerung ziehen denn erstens brauchen sie nicht zu warten, bis die Ankündigung in ihrem Postamte eingetroffen ist, und zweitens wird die neue Postanweisung genau wie ein Check behandelt werden können. Das Papier kann als Geld ausgegeben werden und so oft indossiert werden, wie es durch andere Hände geht, während bisher nur eine einmalige Indossierung erlaubt war. Da die alten Formulare aufgebraucht werden müssen, werden die neuen nicht vorher zur Verwendung kommen, bis die alten völlig im Postamt aufgebraucht sind.

— Indem wir so lange auf unseren deutschen Setzer warten mußten, sind wir mit den deutschen Lektionsheften etwas spät. Doch ausgangs dieser und anfangs nächster Woche wird es uns möglich sein, dieselben zu verschicken. Wer sein Packet bis zum 24. d. Mts. nicht erhalten hat, möchte uns sofort durch eine Postkarte benachrichtigen. Die englischen Hefte sind diese Woche geschickt. Wir drucken davon 31,000 Exemplare für große Schüler, (advanced) 11,000 für die kleinen Klassen, (Primary) 2500 für Lehrer, 8000 deutsche Lektionshefte und 5500 englische Lektionskarten. Unsere Lektionshefte (vier Quartale) wiegen zusammen über fünfunddreißig Tausend (35,000) Pfund, per Jahr.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Von Petersburg, Rußland, erfahren wir: Am 1. September wird ein Kongreß der evangelischen Christen eröffnet Gegenstände der Tagesordnung bilden eine Vereinigung mit den Baptisten und den Mennoniten, um die Eröffnung eines Instituts zur Heranbildung von Predigern zu ermöglichen.

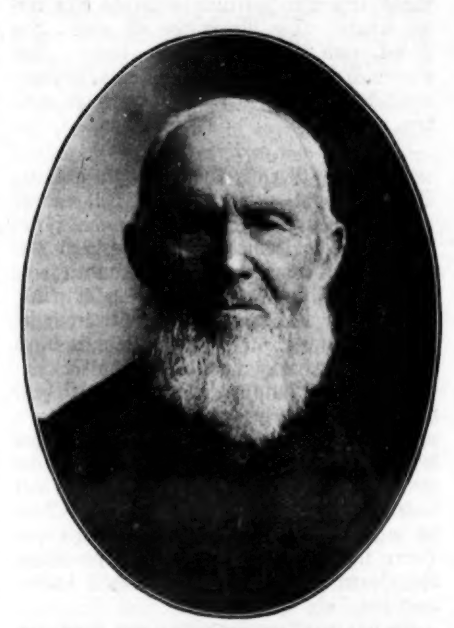
Frau Maria Voth, Parker, Süd-Dakota, berichtet: „Unser Nachbar Friedrich Kunkel fährt den 1. September nach Sioux City, um sich dort im Hospital einer Operation zu unterziehen. Auf manchen Stellen herrscht Sommerkrankheit. Unsere Nachbarin, Frau Braun, fiel in den Keller und hat sich ziemlich verletzt. Alle Freunde und der Editor sind gegrüßt."

Br. Carl Striemer, Great Deer, Sask., schreibt: „Wir sind fleißig beim Zusammenfahren des Getreides. Mit dem Dreschen ist begonnen worden. Vom Ertrag kann ich noch nicht berichten. Bis jetzt war es schön; heute fing es an zu regnen. Wir sind gesund und wünschen Euch und allen Lesern dasselbe. Gruß mit Psl. 138."

Ein Leser, (B. F.) Winkler, Man., schreibt: „Inliegend Zahlung für einen neuen Leser. Es hat hier jetzt sehr geregnet. Das Dreschen ist beinahe beendigt. Der Ertrag ist gering; auf manchen Stellen wird es kaum zum Brote auslangen. Vater Isaak Fehr gedenkt am nächsten Samstag Verlobung zu feiern, mit Victore Julius Dick, Waldheim."

Jacob Janzen, Herbert, Sask., ändert seine Adresse nach Hodgeville, Sask.. und berichtet: „Hatten regnerisches Wetter und schauten sehnlichst nach Sonnenschein aus. Heute, den 8. September, scheint die Sonne und die Dreschmaschinen fingen wieder an zu summen. Wir möchten schon gerne Getreide zusammen fahren."

Bruder H. H. Penner, Herbert, Sask., schreibt am 8. September: „Lieber Bruder Fast! Friede zum Gruß! Wünsche Dir viel Segen in Deiner Arbeit. Es hat hier die letzten vier Tage viel geregnet, sodaß die Farmer wohl in einer Woche nicht dreschen werden. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Bitte, der Rundschau noch einen Gruß an meine Eltern in Rußland zu übergeben!"



Autobiographie des Urgroßvaters Heinrich Adrian.

Ich bin in Rudnerweide, Rußland, am 6. Oktober 1822 geboren. Friede sei mit euch! Am 6. Oktober werde ich 88 Jahre alt.

Viele meiner Geschwister Kinder wohnen in der Welt zerstreut, weil die werte Rundschau überall gelesen wird, hoffe ich, den lieben Freunden mit meinem Erscheinen Freude zu machen.

Mein sehnlichster Wunsch ist, daß ich, meine lieben Kinder, Großkinder, Urgroßkinder und Geschwister Kinder einst alle möchten zur Rechten gestellt werden, wo wir dann den schönen Spruch hören werden: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!"

Der Herr hat mich mit seiner starken Hand bis hierher geführt; ihm sei Ehre. Verbleibe Euer alter Mitpilger nach Zion.

Heinrich Adrian.

Br. Cornelius Löwen, Dolton, Süd-Dakota, berichtet, daß sie nach Saskatchewan umsiedeln wollen. Gabe erhalten und befördert. Bitte, Deine Adreßveränderung einzuschicken.

H. H. Adrian, Loma, Nord-Dakota, schreibt: „Lieber Editor, Du willst wissen, ob es im Nordwesten gefroren hat. Bei uns nicht; hier ist noch alles schön grün. Es hat hier sehr geregnet und die Getreidehocken stehen im Wasser. Wer gedroschen hat ist glücklich. Weizen gibt es von 7 bis 10 Buschel vom Acre. Der Weizen ist schwer. Der Gesundheitszustand ist gut."

In Alexeifeld, Gouv. Cherson, hat W. Schellenberg seine Hand in die Dreschmaschine bekommen. Dieselbe wurde zermalmt und mußte der Arm bis zum Ellenbogen amputiert werden. Wir senden der werten Familie unser innigstes Beileid.

Von Schönfeld, Sask., schreibt Bernhard Ens am 9. September: „Einen herzlichen Gruß an den Editor samt Familie! Das Mähen des Getreides beendigten wir am 26. August, mußten aber mit dem Dreschen bis zum 2. September warten, weil es regnerisches und kühles Wetter war. Dann konnten wir zwei Tage dreschen, aber am 4. September regnete es wieder und war kalt bis zum 8. September. Jetzt sieht es nach „schön werden" aus. Am 18. August hatten wir schon etwas Frost. Die Ernte fällt nur halb so gut aus wie voriges Jahr."

Unser Korrespondent Steinbach, Man., schreibt: „Gruß der Liebe zuvor! Ein großer Regen hat dem Dreschen Einhalt geboten. Die Farmer haben jetzt Zeit, Besuche zu machen. Peter Isaaken von Meade, Kan., sind hier auf Besuch. Onkel Franz Kröker und Sohn Franz, Jansen, Neb., waren auch hier. A. R. Töws, dessen Frau vor etlichen Jahren starb, hat sich eine ganz junge Frau genommen. Joh. Klaassens sind wieder nach Steinbach gezogen."

Jacob Löwen, Rosthern, Sask., schreibt: „Werter Editor! Wünsche Ihnen Gottes Segen, samt allen werten Lesern. Wir haben heute Regen, welches uns nicht sehr passend ist, denn das Getreide ist noch nicht alles gemäht. Es wird auch nicht viel geben, denn es war immer zu trocken. Südwestlich von Rosthern, bei Laird, soll es dieses Jahr reicher ausfallen, wie im vorigen Jahre. Wird auch schön sein für die neue Stadt. Grüße noch alle Freunde von nah und fern. Auch meinen Eltern in Sibirien werde ich den Brief beantworten."

M. J. Martens, Herbert, Sask., schreibt, daß sie nicht mehr im Hospital bei Cincinnati ist, sondern ihre Adresse ist jetzt: 816 La Salle Ave., Chicago. Für die Zusendung der Rundschau ist sie sehr dankbar — hätte nicht ohne dieselbe sein wollen. Sie schreibt ferner: „Das Band und Zusammenhalten der Deutschen, besonders der Mennoniten, stimmt mich stets froh. Habe das Studium als Krankenpflegerin beendet

und werde mich hier dem Bibel-Studium widmen." — Wir wünschen Gottes Segen. Wir gedenken am 11. Oktober in Chicago zu sein und wenn Du Dich bei Br. A. F. Wiens später erkundigst, kannst Du genau Bescheid haben.

Jacob Z. Dyck, Plum Coulee, Man., schreibt am 5. Sept.: Es hat heute den ganzen Tag gut geregnet. Trotzdem, daß die Erde schon so trocken war, bleibt schon das Wasser auf der Oberfläche stehen. Das Dreschen ist ziemlich beendet und der Ertrag ist verschieden. Weizen gab es 6, 7 und auch 10 Buschel vom Acre. Futtergetreide bekommt mancher gar keines Der Gesundheitszustand ist nicht aufs beste. Eben erfuhr ich, daß im Dorfe Schönwiese der 15 Jahre alte Isaak Hiebert, welcher dort dient, tot, mit einer Schußwunde im Kopf, aufgefunden worden ist. Noch einen Gruß an Abr. P. Friesen, Great Deer, Sask.

Von Hepburn, Saskatchewan, schreibt Bruder Abr. Siemens vom 7. September: „Lieber Bruder Fast! Inliegend sende ich dir $2.40 für Rundschau und Jugendfreund. Bitte ändere meine Adresse von Langham nach Hepburn, Sask. Das Dreschen hatte schon begonnen, mußte aber der großen Nässe wegen eingestellt werden. Einige Farmer haben bereits alles gedroschen, während andere noch nicht alles geschnitten haben. Die letzteren werden eine bessere Ernte haben, wie die ersteren, weil das frühreife Getreide weniger gibt, vielleicht halb so viel wie das spätreife. Hier in Hepburn hat die M. B.-Gemeinde ein Versammlungshaus gebaut. Vorigen Sonntag wurden 7 Personen getauft und der Gemeinde zugetan. Selig diejenigen, die durch Buße und Glauben an Jesus das das ewige Leben ergreifen. Wir sind gesund. Leser und Editor grüßend, euer Bruder Abr. Siemens."

Br. Abr. Derksen, Grünthal, Man., berichtet: „Endlich hat es hier schön geregnet. Die Drescher wurden in ihrer Arbeit gehindert; dieselbe ist aber bald beendigt. Vom Ertrag werde ich später berichten. Eine Anzahl Personen sind hier am Fieber gestorben, doch jetzt ist der Gesundheitszustand gut. Heute, den 5. d. Mts., hat es noch einmal sehr stark geregnet. Mit den großen Dreschmaschinen wird es wohl bald beschwerlich werden. D. P. H., dessen Frau vor zwei Monaten starb, hat sich mit Wittwe Joh. Balman, Blumenort, verlobt. Wir wünschen ihnen Glück." (Wir eigentlich auch doch scheint uns der Zwischenraum etwas kurz. Editor.)

Onkel Abr. S. Martens, Buhler, Kan., berichtet: „Wir gedenken am 15. September nach Hooker, Okla., zu fahren, um Br. Daniel und seinen Kindern einen Besuch abzustatten. Br. Joh. Martens, Schönsee, Rußland, ist gelähmt, doch ist es jetzt besser als es seit langem war. Wir in unserer Familie sind ziemlich gesund. Die Rückenauer Brüder sind auch gesund. Du frägst, ob wir jetzt ganz in „Ruhe" leben? Weit gefehlt! Es war bei uns noch nie „drocker" als jetzt. Wir werden doch wohl zur Stadt ziehen, um endlich Ruhe zu finden; doch die wahre Ruhe ist nur bei Jesus. Euer Sehnen ist wohl auch nach mehr Ruhe? Wir hätten Dich noch gerne länger als Editor der Rundschau behalten, doch wünschen wir Euch von Herzen Gottes reichen Segen. Ihr und Euer alter Vater sind von uns herzlich gegrüßt. Es regnet oft. Hafer und Gerste war gut. Weizen haben wir keinen geerntet."

Von der Molotschna, Rußland, erfahren wir: Die meisten Landwirte sind mit dem Dreschen fertig. Es ging in diesem Jahre eben nicht so rasch, wie im vorigen, denn fast jeden Tag regnet es. Das Getreide ist leicht und zusammengeschnurrt und hat durch die vielen Niederschläge während der Dreschzeit an Gewicht und Farbe viel verloren. Weizen hat man hier von 60 bis 90 Pud geerntet, Gerste 100 bis 120 Pud und Hafer bis 150 Pud von der Dessjatine. Mais steht sehr gut und verspricht eine reiche Ernte. Die Viehweide ist gut. Die Maul- und Klauenkrankheit unter dem Hornvieh ist vorüber. Der Gesundheitszustand der Bevölkerung ist ein guter zu nennen.

Schwester Bernh. Penner, Rush Lake, Sask., schreibt unter anderem Folgendes: „Zuvor einen Gruß der Liebe und des Friedens! Es hat dem lieben himmlischen Vater gefallen, wieder in unsere Familie einzukehren. Klas Brandtens Tochter Martha, 20 Monate alt, wurde plötzlich krank; sie bekam Krämpfe und nach drei Tagen starb sie. Sie war immer so heiter und so schön gesund. Ich kann es nicht gut verstehen, warum der Tod bei uns so oft einkehrt — mehr als bei anderen. (Wie unangemeldet der Tod bei Kleinsassers in Californien, bei Heinrich Wieben u. a. m. einkehrte, hast doch in der Rundschau gelesen? Ed.) Doch ich will mich ganz in die Führungen des Herrn fügen und stille sein. Denn die Wege des Herrn sind gut, wenn sie auch schwer und tief sind.

Es hat hier sehr geregnet; dies paßt uns nicht, denn wir wollten heute anfangen zu dreschen. Der Ertrag ist von 10 bis 16 Buschels per Acre Weizen; Hafer auch so. Wenn wir auch weniger bekommen als voriges Jahr, werden wir doch gut ausreichen und wir sind dankbar für das, was der Herr uns schenkt.

Es hat schon gefroren und die schönen Gurken haben gelitten. Jacob Heidebrechts haben sich taufen lassen. Es gefällt uns hier gut. Die Blumen blühen noch. Kartoffel gibt es viel und schmecken dieselben doch besser als in Nebraska. Mein lieber Mann und andere sind auf der Krankenliste."

Adreßveränderungen.

Nick Fast von Medford, Okla., nach Menno, Kan.

J. S. R. Hofer von Bridgewater nach Carpenter, S. Dak.

J. J. Wipf von Carpenter, S. Dak., nach Dinuba, Cal.

David Bay, Mt. Lake, Minn., nach Rush Lake, Sask.

A. L. Friesen, Otterburn, nach Niverville, Man.

P. A. Hiebert, Halstead, nach Moundridge, Kan.

D. P. Schmidt, Marion, S. Dak., nach Morse, Sask.

F. C. Wiens, Loreno, nach Fairview, Okla.

J. J. Kröker, Korn, Okla., nach Reedley, Cal.

Programm der allgemeinen deutschen S.S.-Konvention, abzuhalten am 25. September 1910, 2 Uhr nachmittags, in der Salems-Gemeinde bei Marion, S. Dakota.

1. Eröffnung von Vorsitzer J. C. Mueller;
2. Gesang. Chor der Salems Sonntagsschule;
3. Thema: „Wie könnten die Wiederholungen am zweckmäßigsten werden?" Friedensberg Sonntagsschule, Avon, S. D.;
4. Gesang. Salems Zions Sonntagsschule;
5. Thema: „Inwiefern sollte ein S. S.-Arbeiter persönliche Arbeit tun, um junge Seelen für den Herrn zu gewinnen?" Bethesda Sonntagsschule;
6. Quartett. Bethanien Sonntagsschule, Freeman, S. D.;
7. Thema: „Die Notwendigkeit des Gebets zur erfolgreichen Tätigkeit." Silver Lake, Sonntagsschule;
8. Gesang. Union Sonntagsschule;
9. Thema: „Von welchem Werte ist das Beispiel eines Lehrers?" Bethel, Sonntagsschule.

Johann C. Dirks.

— Beachtenswerter Vorgang in Frankreich. Der unlängst tagende „Katholische Kongreß", dessen ausgesprochener Zweck die Ausbreitung des Evangeliums unter den christlichen (katholischen) Familien ist und der das Losungswort hat: Wir müssen zum Evangelium zurückkehren! befolgt dies Hauptbestreben durch: 1. Wiederaufnahme der alten Sitte des Abendgebets, an das sich das Lesen einiger Bibelverse anschließen soll; 2. Bibellesen im Schul- und Katechismusunterricht, in Vereinen und Lehrkursen; 3. Bibelvorlesung von Konfirmations- und Traubibeln, auch Verwendung der Bibel zu Schulprämien. — „Wieder ein Beweis von dem Suchen und Fragen nach Wahrheit, das durch viele katholische Herzen geht. Uns aber, die wir das Evangelium so reichlich haben, werde die Sehnsucht jener französischen Katholiken ein Ruf zur Treue: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" sagt dazu der „Volksbote" aus Basel.

— Den Chinesen in unserem eigenen Lande, die ihre Landsleute immer zum Boykott gegen amerikanische Waaren hetzen und unserem Handel ungeheuren Schaden zufügen, sollte das Handwerk gelegt werden. Jedes Volk behält sich das Recht vor, lästige Ausländer abzuschieben.

Mission.

Die Sechste Welt-Sonntagsschul-Konvention.

Die Sonntagsschule ist nächst der Kirche die größte Organisation auf Erden, und von dieser ist sie ein Teil. Sie zählt jetzt 26,000,000 Glieder, die in allen Ländern, mit Ausnahme von Thibet, zerstreut wohnen. In Nordamerika allein sind 16.000,-000. Die 6. Welt-Sonntagsschul-Konvention, die vom 19. bis zum 24. Mai in Washington gehalten wurde, war eine große Zusammenkunft. Die Zahl der ernannten Delegaten war 2780. Sie repräsentierten 24 Länder. Daneben waren mindestens 12,000 Besucher gekommen. Aus dem Grunde ist es nicht zu verwundern, daß die Platzfrage ein Problem war. Die Hauptversammlungen wurden in einer Halle gehalten, die 6,000 Personen Sitzplätze gewährte und vielleicht 3,000 weitere Stehplätze.

Bei der Eröffnung füllte sich die Halle in kurzer Zeit. Auf der Bühne saßen die Redner, Beamten und auswärtigen Delegaten. Ein außergewöhnliches Bild gewährten die beturbanten Delegaten Indiens und die dunkle Hautfarbe anderer ausländischen Brüder. E. O. Excell, der Konventionsbesuchern wohlbekannt ist, leitete den Gesang, unterstützt von Percy Foster aus Washington und einem gemischten Chor von 250 Stimmen. Dr. F. B. Meyer aus London, der Präsident der Konvention, klein neben dem großen Excell, eröffnete die Versammlung und erwies sich während derselben als geschickter Leiter. Er hielt die Konventionspredigt über Psalm 8. Dr. G. W. Bailey, Vorsitzer der Exekutivbehörde, ein Mann voll Umsicht und Geschäftstakt, hatte den Geschäftsbericht verfaßt, den Marion Lawrance, der Sekretär, mit volltönender Stimme verlas.

Die Versammlung des ersten Abends war eine überwältigend große und lebendige. Dr Meyer kündigte an, daß er in seiner Hand einen der bemerkenswertesten Briefe halte, die er je empfangen habe. Es war ein Beschluß des Repräsentantenhauses, am Freitag um 4 Uhr zu vertagen aus Achtung für die Delegaten und um den Mitgliedern des Kongreßes, die es wünschen, die Teilnahme an der Parade zu gestatten.

Ein Gefühl der Erwartung hatte alle Anwesenden erfaßt. Präsident Taft hatte sein Erscheinen versprochen. Er kam, und mit ihm Frau Taft. Von lauten Beifallsrufen begrüßt, bestieg er das Rednerpult und hielt eine längere Ansprache. John Wanamaker folgte. Nach ihm begrüßte Dr. Greene, Prediger aus Washington, die Versammlung im Namen der Kirchen Washingtons.

Auf diese Begrüßungsreden folgte Dr. Gibson, ein humoristischer Engländer, Bischof Yoitsu Honda aus Japan und Bischof Hartzell. Sie sprachen über Europa, Asien und Afrika.

Es ist nicht wohl möglich, in einem Artikel und auf beschränktem Raum einen umfassenden Bericht zu geben. Zählt man alle gehaltenen Versammlungen, einschließlich der am Konventionssonntag zusammen, so waren es 178 mit 300 Rednern. Aus der Menge des Gebotenen kann nur weniges herausgegriffen werden.

Da waren die Versammlungen, die zu gleicher Zeit in den verschiedenen Kirchen gehalten wurden. Namensaufrufe der verschiedenen ausländischen Delegaten und Berichte ihrerseits über den Stand des Sonntagsschulwerkes in allen Ländern, die sie repräsentierten, war die Tagesordnung. Um 11 Uhr am Freitag versammelten sich dann alle Delegaten in der Halle, wo ein Memorialgottesdienst für den verstorbenen König Eduard gehalten wurde.

Die Parade der Männer am Freitag abend war ein Erfolg trotz des Regens. Um 7 Uhr, eine Stunde später als beabsichtigt setzte sie sich in Bewegung. Die Sonntagsschulen des Distrikts Columbia eröffneten. Ihnen folgten die Delegationen von Cuba, Westindien, Mexiko, Hawai und den Philippinen. Andere reihten sich an. Die Vertreter der verschiedenen amerikanischen Staaten folgten. Ein konservativer Ueberschlag bringt 5,000 Teilnehmer. Ohne den eingetretenen Regen wären es doppelt so viel gewesen.

Die Männer zogen zur Konventionshalle; die Frauen hatten in einer Kirche zwei Versammlungen, deren eine von Frau Sherman, der Gattin des Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten geleitet wurde.

Andere Versammlungen fanden am Samstag morgen statt. Am Nachmittag wurde vor dem Kapitol ein Gesanggottesdienst gehalten. Der Nachmittag war frei gelassen, um den Delegaten Gelegenheit zur Besichtigung der Stadt zu geben.

Der Konventionssonntag war ein ruhiger Tag. In allen Kirchen der Stadt waren Versammlungen. In den Sonntagsschulen wurde ein gleichmäßiger Gottesdienst gehalten. Am Nachmittag um 4 Uhr waren für die Kinder Missionsversammlungen in acht Kirchen gehalten, und um 4 Uhr Versammlungen für Sonntagsschularbeiter in 12 Kirchen.

Am Abend fanden in allen Kirchen Gottesdienste statt, bei denen je ein einheimischer und ein ausländischer Delegat redeteden.

Praktische Anregungen wurden am Montagmorgen in den acht Departmentskonferenzen gegeben. Jedem Department der Sonntagsschule wurde ein Department eingeräumt.

Der Raum verbietet, näher auf die begeisterte Versammlung am Montagabend einzugehen, wo der bekannte Evangeliumssänger Alexander die große Versammlung durch einen Gesanggottesdienst mit Enthusiasmus erfüllte und Dr. Chapman die Anwesenden durch seine Anrede fesselte. Mehrere Kabeldepeschen, Grüße übermittelnd, wurden verlesen. Sie kamen aus Italien, England, China Indien und anderen Ländern. Die Schlußversammlung am Dienstagabend war interessant durch das lebendige Bild „Die Kreuzfahrer des 20. Jahrhunderts." Knaben und Mädchen, in die Tracht der verschiedensten Nationen gekleidet, hatten Plätze an den Seiten genommen. Auf Zeichen marschierten sie in zwei Reihen auf die Bühne, wobei sie Sullivans begeisterndes Marschlied sangen „Onward, Christian Soldiers." Auf der Plattform stellten sie ihre Flaggen in dazu hergerichtete Behälter. Dann schwang der Türke seinen Fez, die Japanerin ihren Schirm, und alle sangen: „I love to tell the story."

Zu einer großen Demonstration gestaltete sich die Wahl der neuen Beamten. Dr. Geo. W. Bailey, ein von der Praxis zurückgezogener Arzt aus Philadelphia, welcher seine Geschäftstüchtigkeit die letzten drei Jahre als Vorsitzer der Exekutivbehörde der Sonntagsschulsache gewidmet hatte, wurde der neue Präsident. Die Sekretäre wurden Marion Lawrance von Chicago und Rev. Carey Bonner von London. Die 7. Welt-Sonntagsschulkonvention soll in Genf in der Schweiz gehalten werden, und die nächste internationale Sonntagsschulkonvention im nächsten Jahre in San Francisco.

Die Sonntagsschul-Ausstellung war die größte und umfassendste, die noch veranstaltet war. Sie war so übersichtlich geordnet, daß man irgend ein Department abgeschlossen sehen konnte. Freundliche Personen waren bei der Hand, alles zu erklären. Die damit verbundene Missions - Ausstellung war ungemein reichhaltig und interessant.

Der statistische Bericht über die protestantischen Sonntagsschulen der Welt zeigt, daß die gegenwärtige Mitgliederzahl 27,888,479 ist, eine Zunahme von 2,950,-643 in den letzten drei Jahren.

„Ev. Mag."

(Fortsetzung von Seite 6.)

Saskatchewan.

Hague, Sask., den 4. Sept. 1910. Werter Editor M. B. Fast! Ich wünsche dir viel Segen in deiner Arbeit und muß wieder einige Zeilen durch die Rundschau veröffentlichen lassen.

Das Dreschen des Getreides ist gerade zum losgehen; man hört schon die Dampfpfeife. Wie viel es vom Acre gibt, habe ich noch nicht erfahren. Ich selbst denke nächste Woche erst mit dem Dreschen anzufangen. Das Wetter ist gegenwärtig kühl, hatten hin und wieder Nachtfröste, daß sogar die Wassermelonen erfroren sind.

Noch etwas von Schw. Anna Willms — Heinrich Willms Tochter — stammend von Schönenberg, Rußland, jetzt wohnhaft in Reinfeld, Hague, Sask., an Maria Epp, Altona, Manitoba. Mehrere Male, wenn sie (Anna Willms) die Korrespondenzen in der Rundschau las, trug sie mir auf, der Freundin ein Lebenszeichen von ihr in der Rundschau zu bringen:

„Ich denke sehr oft an dich, Maria, und hätte ich die Mittel, so wäre ich längst hingekommen, um mündlich mit dir zu sprechen; aber jetzt bin ich zu arm dazu. So verbleibe ich denn deine gewesene Gesellschaftsschwester

Anna Willms.

Folgenden Brief aus Rußland möchtest du, lieber Editor veröffentlichen.

Liebe Freunde Andreas H. Schmidt! Soeben habe ich in No. 24 der Rundschau gelesen, daß du mir $10.50 geschickt und die Rundschau auch für mich bezahlt

haft. Ich kann weder dir, noch dem Editor der Rundschau, welcher mir 38 Rubel durch H. D. Buller, meinen Nachbarn schickte, genug danken. Der Herr vergelte es euch!

Ich erhielt das Geld den 19. April und kaufte mir Saatgetreide dafür. Habe auch deinen Brief vom 25. Februar, in welchem du anfragtest, wie mein Großvater geheißen habe, am 17. März beantwortet. Doch muß der Brief wohl verloren gegangen sein. Darum will ich alles noch einmal aufzählen: Ich bin Abr. Jakob Schmidt, wohne in Gnadenfeld, Gouv. Taurien, Rußl. Mein Großvater war Andreas Schmidt, wohnte in Heinrichsdorf, Polen, wo er auch starb. Er wurde 92 Jahre alt. Mein Vater, Jakob Schmidt, zog von dort nach Waldheim, Südrußland, während seine Geschwister nach Amerika zogen. Der Vater hatte neun Söhne: Andreas, Heinrich, Dovid, Peter, Johann, Jakob, Wilhelm, Tobias und ich, Abraham. Töchter waren Elisabeth, Anna, Maria, Susanna, Aganetha und Katharina. Er wurde 87 Jahre alt.

Andreas wurde vom Blitz erschlagen; hat eine Familie hinterlassen. Heinrich ist an Schwindsucht gestorben. David ist in Amerika. Peter lebt noch. Johann starb als Jüngling, Jakob ebenfalls. Tobias lebt noch. Elisabeth ist in Amerika. Maria und ihre ganze Familie, sowie auch die Uebrigen sind gestorben, außer mir, dem Jüngsten. Ich befinde mich hier in Sibirien; bin, Gott sei Dank, mit Weib und Kindern schön gesund und wünsche euch dasselbe. Ich habe 15 Deßjatinen Weizen gesäet.

Die Ernte wird wegen Mangel an Regen schwach sein. Heu gibt es gar keins. Die Wände für das Haus haben wir aufgemauert, aber jetzt fehlt es an Holz für das Uebrige. Pferde haben wir zwei, Kühe eine. Wir hatten drei Pferde, mußten jedoch eins verkaufen wegen Mangel an Brot. Heute hat es schön geregnet, so werden wir vielleicht Brot für uns bekommen. Bitte, lieber Vetter, muntere doch auch die anderen Freunde auf, daß sie alle an mich denken, und helfen mir ein wenig mit. Der Herr wird es vergelten. Mir fehlt noch ein Wagen, ein vierschariger Pflug und noch mehreres; denn ich brachte mal nur drei Rubel her. Land haben wir 60 Deßjatinen auf jede Wirtschaft von der Krone bekommen; es ist gutes Land. In Südrußland nährte ich mich mit der Familie zusammen von der „Weiße Erd-Grube". Kannst dir denken, was das für eine Arbeit ist, unter der Erde arbeiten. Darum, liebe Freunde, wer da kann, tue seine Hand auf und helfe mir.

Meine Frau ist David Unruhs Tochter. Ihr Großvater war Benjamin Unruh, Heinrichsdorf, Polen. Abr. Böse in Amerika ist der Bruder meiner Mutter. Bitte dieses alles den Freunden zu berichten, weil du weißt, wo sie alle wohnen, oder bringe es in der Rundschau.

Abr. Schmidt.

Nun, liebe Verwandten, lasset uns daran denken, daß es uns soll vergolten werden, wenn wir einem Nachfolger Jesu auch nur mit einem Becher kalten Wassers dienen!

Andreas Schmidt.

Rußland

Kraßikow, Samara, den 8. August 1910. Werter Editor und Leser! Ich habe von Zeit zu Zeit für unsere lieben Nachbarn Jakob Janzen an die werte Rundschau geschrieben, weil wir beide fleißige Leser des Blattes waren, und ich dadurch etwas erfahren durfte, daß Janzen noch sehr werte Freunde in Amerika hatte, sowie auch noch seine einzige Schwester, verehelichte Joh. Fr. Wiens, von welcher er oft sprach, und den Wunsch äußerte, sie noch einmal in diesem Leben zu sehen. So will ich denn den lieben Freunden und Lesern den Dienst erweisen, und berichten, daß wir gestern, den 7. August auf seinem Begräbnis waren.

Er ging so unerwartet schnell aus diesem Leben, daß es einem fast unglaublich vorkommt, daß wir ihn nicht mehr schräg über die Straße nach uns kommen sehen, und dennoch ists eine unumstößliche Tatsache.

Ich setze voraus, daß ihr, lieben Freunde etwas Näheres über den Tod eures Freundes hören möchtet, und so will ich, mit Erlaubnis des Editors in aller Kürze etwas mitteilen:

Janzen hatte bei der Fülle seines Körpers eigentlich ein schweres Leiden zu ertragen: der kleinste Fehler in seinem Verhalten hatte oft den furchtbarsten Magenkrampf zur Folge. Oft schien es so, als ob er gleich sterben müsse; doch konnten wir es jedesmal durch Abführmittel und Klystier in kurzer Zeit beseitigen. Jetzt aber reichte eine Kleinigkeit hin, seinem Leben ein Ende zu machen.

Er hatte sich nach seiner Meinung beim Dreschen etwas in den Fuß getreten welches ihm große Schmerzen machte, so daß sie sich bald genötigt sahen, beim Arzt Hilfe zu suchen. Dort blieb er nur ein paar Tage, dann brachten sie ihn tot nach Hause.

Er war gerade daran, sein bewegtes Leben in eine andere Bahn zu lenken. Nach der Dreschzeit wollte er beide Wirtschaften verkaufen, um in Zukunft mehr ruhig leben zu können. Aber—der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Kornelius Koop hierselbst möchte gerne erfahren, ob sein l. Bruder Klaß Koop, der Spender der von David Janzen erhaltenen 10 Rubel ist? Er fühlt sich sehr dankbar. (Ja, er ist es. Ed.)

Die Ernte dürfte hier eine gute genannt werden, nur ist in letzter Zeit die Witterung ziemlich ungünstig zum Dreschen, weil es sehr regnerisch ist.

Grüßend verbleibe ich euer Mitleser,

Heinrich Löwen.

Dawlekanovo, den 25. Juli 1910. Werter Editor! Das Wetter ist seit gestern umgeschlagen; wir hatten zwei Wochen heiße Zeit, so daß wir eine frühe Ernte bekommen. Der Weizen ist etwas zusammen geschnurrt, infolgedessen gibt es eine Mittelernte, 60 bis 70 Pud von der Desjatine. Von der Schwarzbrache kann es auch 100 Pud geben und vom gebrochenen Wiesenland bis 150 Pud von der Desjatine. Jetzt haben wir den zweiten Tag Nordsturm mit Regen.

Morgen, den 26., wird Js. Friesen (früher Gnadenheim) begraben. Er war blos etliche Stunden krank gewesen. Friesen hatte seine Wirtschaft an seinen Schwiegersohn verkauft und dieser wieder an Peter Klassen. Jetzt wohnte Friesen in Dawlekanowa und wollte dort der Ruhe genießen. Er baute sich das Haus zurecht, welches Heinrich Unruh (jetzt auf Pavlodar) dem Stationsgebäude gegenüber baute. Jetzt, da es fertig ist, zieht er (Friesen) in seine ewige Wohnung, von Gott zubereitet, da wo kein Leid und Kummer hinüber dringen kann und der schrille Ton der Lokomotive niemand mehr beunruhigt.

Einen Monat zurück fuhr aus einem russischen Dorfe in unserer Nähe ein Händler nach Dawlekanovo Ware einkaufen. Mit ihm fuhr seines Nachbars sechsjähriger Sohn. In Dawlekanovo kaufte er Ware ein, löschte seinen Durst und — berauschte sich. Des anderen Tages kommt er nach Haus ohne Kind und Fuhrwerk. Die Frau des Bahnwärters hatte das Fuhrwerk gesehen an der Bahn stehen, den Kleinen weinend, den Mann auf der „Powoska" besinnungslos liegend. Sie hat das Pferd über die Bahnlinie geführt und es seinen Weg gehen lassen. In einiger Entfernung von Dawlekanovo fand man noch später eine Spur, wo der Kerl vom Wege fortgeschleppt wurde und wo er seinen Rausch ausgeschlafen. Zwei Tage später war der Vater des Kleinen hier und suchte sein Kind.

Kein Mensch hat weiter etwas von dem Fuhrwerk oder dem Kinde gesehen. Werde später berichten, ob es gestohlen oder nur so weit verirrt. (Es trieb sich hier in diesen Tagen eine Bande deutscher Zigeuner herum.) Der Vater des Kindes sagte, er habe noch nichts gegessen und habe auch keinen Appetit. Da dachte ich, als vor zwei Jahren mir zwei werte und den Kindern sehr liebe Pferde gestohlen wurden, was einer da empfand. Wie unaussprechlich muß da erst der Verlust eines Kindes sein, wenn es auf solche Art verloren geht.

Arbeiter sind teuer. 25 bis 30 Rubel den Monat. Der Getreidepreis geht in die Höhe. Man zahlt jetzt 83 Kopeken, gegen 70 Kopeken kurze Zeit zurück.

R.

Kamyschlak, Terek, den 5. August 1910. Lieber Freund M. B. Fast! Einen herzlichen Gruß an dich und an alle Rundschauleser mit Psalm 121.

Da ich schon lange Zeit nichts berichtet habe, will ich ein wenig von hier aus berichten. Hier in „Nummer 14" hat's wieder nicht so viel Getreide gegeben, wie es den Anschein hatte. Es wird wieder sehr schwer für uns alle ausfallen. Zwei Wirte sind denn auch schon wieder weggezogen. Sie lassen alles im Stich. So sind hier nur noch neun Wirte geblieben. Bald wird es nicht mehr möglich sein, einen Hirten zu löhnen, weil es zu viel kosten dürfte, überhaupt für mich, der ich nichts gesäet habe, weil ich hier kein Land habe, und auf „Nummer 15" geht es gar nicht, weil es preisgegeben ist.

Ich bin in einer schweren Lage und weiß nicht, wie ich den Winter durchkommen soll.

Die Arbeit bei der Dreschmaschine ist für mich zu schwer, weil ich zu sehr bruchleidend bin. Deshalb suchte ich mir Arbeit bei den Tataren. Ich übernahm für 10 Rubel die Holzarbeit bei dem Bau eines kleinen Hauses, so billig, daß es mir schwer fiel. Und dennoch muß ich doppelt so viel Arbeit machen, als verdungen war, um nur das Geld ausgezahlt zu bekommen. Und dann noch das Essen bei ihnen! O wehe! Bei dem langen Tag einmal Kalmücken und zweimal anderen Tee. Wer das nicht versucht hat, der lasse es bleiben. Es ist für uns Deutsche das Letzte, bei Tataren zu arbeiten. Wenn die l. Mutterkolonie doch etwas mit uns machen möchte! Das heißt, mit uns Nummer Fünfzehnern. Ich warte immer noch geduldig und will ausharren und sehen, was es gibt. Aber es ist sehr schwer für mich. Wenn ihr Lieben mir nicht bereits geholfen hättet, was dann?

So bin ich jetzt auch wieder daran, dich, l. Freund Fast, und alle l. Freunde zu bitten, noch einmal eure Liebe an mir zu beweisen, sonst bin ich übel daran. Bitte, tut, nach dem die Liebe euch drängt. Der liebe Heiland wird's euch lohnen!

Heinrich Aganetha Dirks.

Marjanovka, Terek, den 4. August 1910. Lieber Editor Fast! Muß einmal versuchen, einen Bericht von hier in der werten Rundschau folgen zu lassen.

Weil jetzt schon wieder die Ernte vorüber ist, und jeder sein ihm von Gott geschenktes Teil eingeheimst hat, schaut wohl mancher mit Wehmut in die Zukunft und denkt: wie wird es doch endlich mit dem Terek werden? Wollte Gott geben, daß es eine Wendung geben möchte!

Wir haben jetzt alle Hoffnung auf die Bewässerung gesetzt, die wir jetzt nach viel Streit und Arbeit so einigermaßen eingerichtet haben. Wenn das wieder sollte mißglücken, so wie in den anderen Dörfern, die schon früher damit fertig waren, so ist nach meiner Ansicht kein anderer Rat, als sehen, mit der Mutterkolonie auseinander zu kommen und dann das Land irgendwie loszuschlagen und nach Amerika gehen. Denn hier fangen wir nichts an. Gutes Land können wir nicht kaufen, und schlechtes haben wir schon zu viel.

Ich las in der Rundschau, daß Freund Hiebert, Georgia, einladet, nach Amerika zu kommen. Mehrere von uns hier würden bereit sein, die Einladung anzunehmen. Es sollte dann wohl ein Arzt zu Rate gezogen werden, damit solche, die wegen Augenkrankheit oder anderer Gesundheitsfehler nicht zur Einwanderung in Amerika zugelassen können werden,, schon nicht dürfen unnötige Kosten machen. Ich hörte schon, daß ein Komitee gewählt werden sollte, welches diese Sache leiten solle. (Eine Sicherstellung, daß betreffende Auswanderer wirklich in gesundem Zustande und christliche Leute sind, welche bei der Landung und überhaupt nicht Unannehmlichkeiten machen würden, müßten wir unbedingt fordern. Lies auch noch über diesen Gegenstand im Editoriellen dieser Nummer. Ed.)

Herzlich grüßend, Jakob Boldt.

Zeitereignisse.

Roosevelt in Chicago.

Von einer ansehnlichen Menschenmenge wurde gestern der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, Theodor Roosevelt, am Bahnhof der Chicago und Northwestern Bahn begrüßt. Sogar Blumen wurden von begeisterten Bewunderern des großen Löwenjägers auf den Geleiseübergang gestreut, den der hohe Gast zu überschreiten hatte um zu dem für ihn bereitstehenden Automobile zu gelangen. Aus tausend Kehlen ertönten Willkommensrufe und die Bürgersteige waren beinahe auf dem ganzen Wege bis zum Congreß Hotel dicht gedrängt.

Für musterhafte Ordnung wurde von der hiesigen Polizei und Bundesgeheimpolizei unter dem Kommando des Hilfspolizeichefs Schüttler gesorgt, und Colonel Steward überwachte das Ganze. Hundert von begeisterten Roosevelt-Bewunderern hatten sich in der eigentlichen Bahnhofhalle eingefunden, wo alle Züge der Northwestern Bahn einfahren; aber sie warteten vergeblich auf den regelmäßigen Zug der Galena Division, welcher 5 Minuten vor 5 eintreffen sollte. Die Begleiter des Volkshelden hatten nämlich andere Anstalten getroffen, und den Sonderzug, auf dem er ankam, hinter dem Kinzie Postgebäude gegenüber der Orleansstraße anhalten lassen. Kaum eine halbe Minute zauderte der Colonel auf der hinteren Plattform des letzten Waggons des Sonderzuges, um sich von Zeitungsphotographen abblitzen zu lassen, dann sprang er mit einem Satz auf das Perron, und ehe man sichs versah, saß er in dem für ihn bereit stehenden Kraftwagen. Bis auf die Dächer der angrenzenden Frachtschuppen waren die Neugierigen geklettert und wirklich begeistert schrien sie aus hellen Kehlen. Die Abfahrt nach dem Congreß Hotel über die Kinzie- und Rush Str. und Michigan Ave. begann innerhalb zwei Minuten nach Ankunft des Zuges.

Handel und Finanzen.

Die allgemeine Geschäftslage läßt noch viel zu wünschen übrig, und da die politische Campagne mit Prinzipienfragen eingesetzt hat, welche in das wirtschaftliche Leben des Landes mehr oder weniger eingreifen, so herrscht in Geschäftskreisen Unsicherheit. Es ist so gut wie sicher, daß die Tariffrage ein Haupt-„Issue" in der politischen Campagne sein wird. Eine Tarifagitation greift aber stets störend in das Geschäftsleben ein, lähmt den Unternehmungsgeist und verzögert neue Geschäftsanlagen. Aber die Tariffrage muß nun einmal im Interesse der breiten Volksschichten gelöst werden, und je eher das geschieht, desto besser. Als ein weiteres störendes Moment kommt dazu, daß wieder eine Agitation gegen die Großkorporationen eingesetzt hat. Dadurch wird jedenfalls eine, und wenn auch nur vorübergehende, Störung in den Börsenwerten hervorgerufen werden. Glücklicher Weise sind die Ernte-Aussichten besser, als sie vor einem Monat waren. Der Mais hat sich in der abgelaufenen Woche gut entwickelt, so daß jetzt eine Maisernte von 3000 Millionen Buschel erwartet wird.

Auch die Baumwollernte verspricht, reichere Erträge zu liefern, als vor einiger Zeit erwartet wurde. Viel wird für Mais und Baumwolle von der Witterung der nächsten Wochen abhängen. Frühfröste würden den großen Schaden bringen. Die Ernte-Bewegung hat im Süden und Westen bereits begonnen. Da weniger Geld für Geschäfts- und Spekulationszwecke verlangt wird, so ist diesmal kaum Geldknappheit, wie sie im Herbst einzutreten pflegt, zu erwarten. Die Besserung im Eisen- und Stahlgeschäft ist gering, auch die Bautätigkeit ist noch flau. Die Berichte der Eisenbahnen zeigen eine Zunahme der Brutto-Einnahmen, doch ist die Zunahme der Netto-Einnahmen wegen der höheren Betriebskosten nur gering. Viele Textilfabriken der Neu-Englandstaaten haben eine weitere Einschränkung der Arbeitszeit angekündigt. Im Großen und Ganzen ist übrigens die Geschäftslage des Landes keineswegs eine einheitliche. Im Westen und Süden ist sie besser als im Osten.

Mord bei Plum Coulee.

In dem etwa 13 Meilen südlich von Plum Coulee gelegenen Orte Schönwiese wurde am Sonntag abend im Hause seines Schwagers Peter Wieler der im Alter von 18 Jahren stehende Isaak H. Hiebert mit einer Schußwunde im Kopfe aufgefunden. Die Leiche fand man in der Sommerküche. Neben derselben lag eine 22 Kaliber-Büchse nebst mehreren Patronen. Seine Angehörigen, die sämtlich zu Sonntagsbesuchen ausgegangen waren, ließen nach dem Auffinden der Leiche sofort Dr. McGavin holen. Er fand ein Loch direkt hinter der linken Schläfe und stellte fest, daß die Kugel mitten durch den Kopf nach der rechten Schläfe zu gegangen sei. Nach Ansicht des Doktors ist es ausgeschlossen, daß sich der junge Mann die Wunde selbst beigebracht hat.

Die Theorie, daß es sich um einen Mord handelt, wird dadurch bestätigt, daß ein Knabe des Dorfes einen jungen Mann auf einem Zweirad aus dem Hof des betreffenden Hauses kommen sah, den er nicht kannte und der die Richtung nach Süden einschlug. Da jenes Haus das am südlichsten gelegene von Schönwiese ist, kann es niemand Wunder nehmen, daß niemand sonst den jungen Mann gesehen hat. Nach einer andern Version sah ein Nachbar den Ermordeten schon am Vormittag mit einem andern jungen Mann in das Haus resp. in die Sommerküche gehen, welch letzterer dieselbe schon nach wenigen Minuten wieder verließ. Er soll in Arbeitskleidern gewesen sein.

Dr. McGavin benachrichtigte den Provinzialkonstabler McKay in Morden, den Chef der Provinzialpolizei in Winnipeg und den Leichenbeschauer McKenty in Gretna. Ein Beamter aus Winnipeg begab sich mit letzterem am Montag nachmittag nach dem Ort der Tat zwecks Einleitung einer Untersuchung.

Der Ermordete wohnte bei seinem Schwager. Er ist ein Bruder von Cornel. E. Hiebert in Plum Coulee. N. W.

Golddiebstahl.

Seattle, Wash., 11. Sept.

Goldbarren im Werte von $57,000, die einen Teil einer Goldsendung der Washington-Alaska-Bank in Fairbanks, Alaska, an die Dexter-Horton National Bank in Seattle bildeten, verschwanden auf geheimnisvoller Weise aus den Kisten, in denen das Edelmetall verschlossen war. An Stelle der Goldbarren fanden sich beim Oeffnen der Kisten Bleiklumpen. Das Gewicht der gestohlenen Goldbarren betrug 250 Pfund. Als die wertvolle Sendung Fairbanks verließ, waren die Goldbarren in drei starke Kisten verpackt. Die Beförderung besorgte die Alaska Pacific Expreß Company. Als an der Grenze die kanadischen Zollbeamten die Kisten öffneten, waren sämtliche Goldbarren vorhanden und die Kisten wurden darauf wieder verschlossen und versiegelt. Als sie aber am Freitag in Seattle geöffnet wurden, zeigte es sich, daß die eine Kiste Blei anstatt Gold enthielt. Die Siegel waren unversehrt. Allem Anscheine nach wurde der Diebstahl ausgeführt, während sich die Kisten auf dem Yukon-Flußdampfer befanden. Sie waren während der Fahrt in der Kajüte des Zahlmeisters. In der Regel wird Sendungen dieser Art keine große Aufmerksamkeit geschenkt, da Diebstähle bisher sehr selten waren.

Polizeihunde für den Zaren.

Frankfurt a. M. 20. August.

Der polizeiliche Sicherheitsdienst während des Aufenthalts des Zarenpaares im Friedberger Schloß hat zu guter Letzt eine sonderbare Erweiterung gefunden. Es haben nämlich drei Darmstädter Kriminal-Schutzleute Order erhalten, sich sofort mit Polizeihunden zur Bewachung des Schlosses nach Friedberg zu begeben. Neben den zahlreichen Darmstädter Kriminalbeamten und den russischen Sicherheitsbeamten sind für den Patrouillendienst und Wachdienst 42 Gendarmen in dem Großherzogtum Hessen aufgeboten worden, die den Dienst in Zivilkleidung versehen. Außerdem sind noch Militärpatrouillen vorgesehen, wie man hört, insgesamt in Stärke von 200 Mann Infanterie und Dragonern.

„Die deutsche Sprache," sagte dieser Tage der bekannte Emil Hirsch zu Chicago in einem Vortrag über den „Einfluß der deutschen Sprache und Literatur," „ist die Sprache der größten Denker und der schwungvollsten Dichter, aber noch größer ist ihr Ruhm, daß sie die Sprache des trauten Heims ist, weil ihr Herzenstöne inne wohnen wie keiner andern. Damit ist auch erklärt, warum das Deutschtum so mächtig auf die Kultur des amerikanischen Volkes eingewirkt hat. Mit der Sprache, welche die Einwanderer herüberbrachten, ist gleichzeitig deutsches Denken und deutsches Gemüt nach diesem Lande verpflanzt worden." Diese Ehrung, die Dr. Hirsch dem Deutschtum darbringt, ist aus verschiedenen Gründen beachtenswert. Er ist in erster Reihe kein Deutscher, sondern ein Luxemburger, und außerdem hat er seinen Ruhm nicht als Deutscher, sondern als Redner in der englischen Sprache erworben.

Die Pensionen sind seit dem Jahre 1865 von rund $8,500,000 auf 162,000,000 gestiegen. Den Leuten, die sie verdienten, sei die Unterstützung von Herzen gegönnt, aber wenn man bei der Sichtung der Ansprüche etwas genauer verführe, könnte es wahrlich nicht schaden.

„Kicker".

Ein Richter in New Jersey erklärte den Wahrspruch einer Jury für ungiltig, welche einem armen Mädchen $8,500 Schadenersatz für den Verlust eines Fußes zugesprochen hatte. Se. Ehren fand den Betrag zu hoch! Wie hoch mag der weise Kadi wohl die eigenen Füße einschätzen?

Am hellen Tage sprangen in einer belebten Straße Chicagos zwei Straßenräuber auf einen Farmerwagen, beraubten den Rosselenker um $100 und suchten das Weite. Vielleicht wird der Polizeichef, welcher eine Schule für seine Mannen einrichtet, diese besonders darüber belehren, wie dergleichen zu verhüten ist.

Daß die im Frühjahr erfrorenen Pfirsiche im Herbste eine abnormale Größe erreichen, ist schließlich auch nur im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten möglich.

„Wächt. u. Anz."

Gegen die Befestigung des Panamakanals durch die Vereinigten Staaten ist bis jetzt nur von angelsächsischer Seite Einsprache erhoben worden. In solchen Dingen hört bei dem lieben Vetter die Gemütlichkeit auf; die Herrschaft des Meeres will er mit den nächsten Blutsverwandten nicht teilen. „Brookl. Fr. Pr."

In New York ist ein neuer Gerichtshof für Ehestandswirren errichtet worden. Wenn in Zukunft die teure Gattin einen neuen Hut wünscht, der ihrer schlechteren Hälfte zu teuer ist, dann braucht sie sich nur an den Familienrichter zu wenden und kann die Ohnmacht sparen. Ein an den Pantoffel gewöhnter Kadi wird alsdann schon dafür sorgen, daß ihr berechtigter Wunsch erfüllt wird.

Die große Familie der Smith in England zählt über 330,000 Angehörige. Nach den Smiths kommen in England die Jones, die sie beinahe eingeholt haben; dann die Williams, Taylor, Davis und Brown; in Schottland die MacDonald, Brown, Thompson, Robertson und Stewart, während in Irland auf die Murphys die Kelly, Sullivan, Walsh Smith und O'Brien folgen.

Bedeutsame Erklärung Roosevelts.

Freeport, Ill., 8. Sept.

In einer hier gehaltenen Rede erwähnte der frühere Präsident Roosevelt die Möglichkeit, daß er in der Zukunft wieder ein öffentliches Amt bekleiden werde. Und in Verbindung damit erließ er eine Warnung an korrupte Korporationen, daß irgend welche Hülfe, die sie ihm bei der Erreichung eines Amtes leisten möchten, ihnen keinerlei Vergünstigungen seinerseits einbringen würden, vielmehr könnte ihnen diese mögliche Hilfeleistung sehr zum Nachteil gereichen.

Diese bedeutsame Erklärung machte der Colonel während einer Ansprache an die Besucher der Fair, die zum besten des Heims für alte und arbeitsunfähige Eisenbahn-Angestellte in Highland Park abgehalten wird.

Herr Roosevelt meinte, die Möglichkeit, daß er wieder ein öffentliches Amt bekleiden werde, sei gering, aber sie sei vorhanden und deshalb erlasse er diese Warnung, die auch an die korrupten Politiker gerichtet sei.

Der Ex-Präsident teilte auch mit, daß er nun nach New York zurückkehren werde, um die politischen „Bosse" jenes Staates zu bekämpfen.

Ein Zirkusbesitzer in Grand Island, Neb. hatte den reisenden Col. Roosevelt ersucht, nicht in seinem Orte anzuhalten, um ihm das Geschäft nicht zu verderben. Er betrachtete den Besuch offenbar als „unlautere Konkurrenz," aber es liegt in der Aufforderung sicherlich auch ein großes Kompliment für den streitbaren Colonel.

Die Lohnerhöhungen der Eisenbahnen, gefolgt von Frachterhöhungen, bezahlen sich.

New York, 9. September.

Während eines Verhörs von Eisenbahnbeamten, das auf Veranlassung der unzufriedenen Frachtversender vor der Zwischenstaatlichen Handelskommission stattfand,, stellte sich heraus, daß die meisten Eisenbahnen infolge der neulich von ihnen vorgenommenen Lohnerhöhungen, die ihnen den Anlaß zu einer Frachtratenerhöhug gab ein recht gutes Geschäft gemacht haben. In den meisten Fällen wurde nachgewiesen, daß die Mehreinnahmen infolge der höheren Frachtraten die Mehrausgaben wegen der höheren Löhne überstiegen.

Die von den Beamten unterbreiteten Zahlen sind für folgende Bahnen:

Big Four, Lohnerhöhungen $910,549; Frachtmehreinnahmen während derselben Zeit $1,244,198.

Lake Erie und Western Bahn, Lohnerhöhungen, $153,045; resp. $283,606.

Toledo und Ohio Central Bahn, $115,-911, resp. $71,758; eine Abnahmę.

Nickle Plate Bahn, $288,175, resp. $699,025.

Wabash Bahn, $668,769, resp. $812,-379.

Schmäl,liche Räubereien hat die Indianergrabsch-Untersuchung in Oklahoma enthüllt. Schinderhannes und der bayrische Hies'l waren doch recht anständige Leute im Vergleich mit jenen Anwälten, welche den unwissenden und vertrauensseligen Indianern dort nach allen Regeln der Kunst das Fell über die Ohren zogen.

Von einer Egge getötet.

Ein eigenartiger Unfall kostete in der Nähe von Kurhafen einem Landmann das Leben. Der Hofbesitzer Johann Rüsch in Dorum war auf seinem Acker mit einer Pferdeegge beschäftigt, die Stoppeln von den Getreideresten zu reinigen. Dabei wurde das Pferd scheu und riß ihn in die Egge. Ein eiserner Zinken drang ihm durch den Mund in den Kopf hinein und kam hinten aus demselben wieder heraus. Rüsch war sofort tot.

Wirbelsturm bei Swinemünde.

In der Richtung von Garz nach Kamminke bei Swinemünde ging während eines Gewitters plötzlich eine Art von heftigem Wirbelsturm entlang, der auf einer bestimmten engen Linie Alles niederriß.

Einer Depesche aus New York zufolge ist Haiti das einzige Land, innerhalb dessen Grenzen sich kein Automobil befindet. Glückliches Haiti! möchten wir ausrufen, wenn nicht manche andere Dinge dort ebenfalls fehlten.

Im Lande der Cowboys feiert der alte Rauhreiter-Oberst Roosevelt gegenwärtig seine größten Triumphe. Die Berichte über seine Reise werden sicherlich allenthalben mit größerem Interesse gelesen werden, als Präsident Tafts Kampagnebrief.

Ein Haarkräusemittel wünschen Sie? Damit kann ich dienen: Halten Sie den Kopf recht nahe an eine heiße Ofenplatte. Werden die Haare zu sehr gekräuselt,, so nimmt man ein heißes Bügeleisen und bügelt sie ein wenig glatt.—Was für krause Einfälle Menschen doch oft haben!

Die Arbeiterpartei in England hat ausgerechnet, daß genau $42,438,772 und 80 Cents Eduard der Siebente dem Lande während einer neunjährigen Regierung gekostet hat. Die achtzig Cents hätte er doch wenigstens dem Lande ersparen können.

Eine Befestigung des Panamakanals stimmt mit den Wünschen John Bulls nicht überein. Er wird sich aber nach und nach daran gewöhnen müssen, daß auch andere Leute etwas zu sagen haben.

Opfer des Sees.

Ludington, Mich., 9. Sept.

Dreißig Menschen leben gingen zu Grunde, als das Fährboot Nr. 18 der Pere-Marquette Bahn, von Ludington nach Milwaukee bestimmt, mitten im Michigan-See sank Der Rest der Mannschaft wurde von der Besatzung des Fährbootes Nr. 17, das durch auf drahtlosem Wege gegebene Notsignale herbeigerufen wurde gerettet, wobei aber zwei Mann von dem Hilfsboote umkamen.

Hand in Hand.

Washington, 8. September.

Der erste Schritt zu gemeinsamer Arbeit der Bundesregierung mit dem Staate Illinois für das Projekt des großen Tiefwasserweges von den Seen zum Golf ist getan. Das Kriegsdepartment hat eine Behörde von ausgezeichneten Ingenieuren ernannt, die über die Schiffbarmachung des Kanals von Lockport, Ill., bis zur Mündung des Illinoisflußes beraten soll. Die Behörde wird in Washington zusammenkommen und einen Plan für ihre künftige Tätigkeit entwerfen. Sie soll mit den Behörden von Illinois hinsichtlich der Projekte betreffs der Desplaines- und Illinois-Flüsse zusammenarbeiten.

Wenn unser Herrgott ein Kreuz schickt, dann wird Schule gehalten, und wenn er gute Tage gibt, dann ist Vakanz. In der Vakanz schwitzen Schulkinder meistens wieder hinaus, was sie gelernt haben; darum ist es gut, wenns wieder in die Schule läutet und das Kreuz wieder kommt.

Herr Pinchot ist durch seine Entlassung ein wirklich berühmter und einflußreicher Mann geworden.

Daß auch die höchsten Kreise von der Titelsucht nicht frei sind, beweist der Fall der Wittwe des Königs Eduard von England, die mit der Titulatur „Königinmutter" nicht zufrieden ist und angeordnet hat, daß man sie „Königin Alexandra" tituliere. Nach unserer Ansicht ist jede gute Mutter eine Königin, aber nicht jede Königin eine gute Mutter. „Detr. Abdp."